I. H.
Pol.
o.
15 c

1819.

Jesuiten.

VII 174.
Pol.
15c
J. H.

Betrachtungen

über

die römiſch-katholiſche Kirche mit ihren Jeſuiten,

in

beſonderer Beziehung

auf Kotzebue's Ermordung durch Sand,

allen

deutſchen Landſtänden zur Beherzigung empfohlen

von

Gottlieb Wahrmund.

Eisfeld,

im Kommiſſions-Bureau aller Buchhändler

1819.

Vorbericht.

Nie hatten die Regierungen mehr Urſache als jetzt, auf die umher ſchleichenden Obſcuranten und Myſtiker, welche unter dem Scheine der Religion dieſelben anfeinden, ein wachſames Auge zu haben. Zu deren kräftiger Bekämpfung ſind nachſtehende Andeutungen für das große Publikum niedergeſchrieben worden, bis Zeit und Umſtände die Abfaſſung eines neuen Kirchenrechtes und einer unpartheyiſchen Kirchengeſchichte für die gelehrte Republick erlauben. Der Krieg der Meinungen mag zum Beſten der Wiſſen.

ſchaften und Menſchheit ſelbſt immer fortdauern; die Redlichen und Gutgeſinnten werden endlich doch die Oberhand gewinnen Je mehr die hier aufgeſtellten Winke in ferneren Druckſchriften der päbſtlicheu Sclaven Deutſchlands bekämpft werden mögen, deſto mehr iſt zu hoffen, daß die Denkkraft aller uns gleichgeſinnten Guten zur tieferen Erforſchung der Wahrheit angeſpornt, und zu deren praktiſchen Wirkſamkeit angewendet werden wird. Wenn dieſem Gepräge der reinſten Ueberzeugung und des beſten Willens für das wahre Wohl der Kirche unter den weltlichen Regenten die Achtung ſachkundiger Patrioten gezollt wird, dann mag der Pöbel der Geiſtlichkeit, welcher an einem überirdiſchem Glücke jenſeits des Grabes verzweifelnd nur in der Verfinſterung aller ſeiner Nebenmenſchen ſein irdiſches Wohl ſucht und findet, noch ſo

laut ſeine Unzufriedenheit äußern. Wer es mit der Wahrheit und dem Vaterlande redlich meint, hat nicht Urſache, ſeinem Gegner meuchelmörderiſche Dolchſtiche zu erwiedern oder ihn zu vergiften, ſondern er tritt ihm mit offenem Schwerte entgegen, und ſchont deſſen nur, wenn er ihn mit morſchen Füßen einher wanken ſieht.

Sind die Jeſuiten gleichwohl ſchon faſt ein halbes Jahrhundert aufgehoben, ſo hat ſich doch das Gift ihrer gefährlichen Grundſätze in allen Gegenden Europens bis auf unſere Zeiten fortgepflanzt. Bey ihrem ununterbrochenen ſtillen Fortwirken iſt daher ihre öffentliche Wiedergeburt, welche man in mehreren Ländern jetzt befürchtet, mehr ſcheinbar als wirklich. Die ſchrecklichen Thaten, welche ſie nach den Grundſätzen ihres Ordens verübten, wurden zwar

ſchon von mehreren Schriftſtellern zur Empörung des ganzen Menſchengeſchlechts bekannt gemacht; aber dieſelben in das Gedächtniß zurück zu rufen, möchte kaum jemals eine ſchicklichere Zeit geweſen ſeyn als die gegenwärtige, in welcher man ſich ſo allgemein mit Sand als Mörder Kotzebue's beſchäftigt.

Inhaltsanzeige.

§. 1.

Seite.

Grundlage der päbſtlichen Gewalt. ꞉ ꞉ ꞉ 1

§. 2.

Steigende Gewalt der Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Patriarchen und Metropolitane. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 14

§. 3.

Erhebung der römiſchen Biſchöfe über die übrigen. 18

§. 4.

Entziehung der katholiſchen Geiſtlichen von allgemeinen Staatslaſten. ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ ꞉ 21

§. 5.

Nothwendigkeit der Kirchenverſammlungen. ꞉ ꞉ 27

§. 6.

Staatskontrolle gegen die neuen Biſchöfe und Domkapitel. 34

§. 7.

Gründe gegen die Wiedereinführung der Jeſuiten. 43

§. 8.

Kotzebue's Ermordung durch Sand. . . . 83

§. 1.

Grundlage der päbſtlichen Gewalt.

Das vom Weihbiſchofe Nik. v. Hontheim durch ſeinen Febronius geſtürzte römiſche Syſtem, nach welchem der Pabſt allein über alle geiſtliche und weltliche Obrigkeiten bekannter und unbekannter Länder ꝛc. zu herrſchen hat, iſt noch in den Köpfen Aller, welche einige in der Jugend auswendig gelernte päbſtliche Formeln als unumſtößliche Wahrheiten betrachten, und nur an dieſen wie am ſicherſten Anker ſich lebenslänglich feſthalten. So gerne ich ſolche Dilettanten in ihren Irrthümern forttappen laße, ſo kann ich doch nicht gleichgültig über die Verbreitung dieſer Finſterniß auf ihre Nebenmenſchen ſeyn. Ich verſuche daher, über den richtigen Vorzug der römiſchen Kirche vor den übrigen einiges Licht unter meinen Zeitgenoßen zu verbreiten.

Jeſus, die Apoſtel und Jünger waren eine gleiche Geſellſchaft von Brüdern und Schweſtern, welche einander ihre Liebe durch Küſſe nach dem Gottesdienſte ausdrückten. (1) Jeſus maßte ſich keine Herrſchaft über die Menſchen an, ſondern überließ dieſe den Königen. (2) Nicht einmal

1) Apoſt. 6, 2. Die Zwölfe riefen daher die Gemeinde der Schüler zuſammen, und ſprachen: das geht nicht an, daß wir den Unterricht in der göttlichen Lehre hintanſetzen, und die Sorge für den Unterhalt der Armen übernehmen.

2) Joh. 6, 15. Als aber Jeſus merkte, daß ſie kommen, und ihn mit Gewalt zum Könige machen würden, zog er ſich wieder allein auf den Berg zurück. Joh. 18, 36. Jeſus antwortete: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; meine Diener würden gewiß dagegen ſtreiten, daß ich nicht den Juden überliefert würde. Nun aber iſt mein Reich nicht von dieſer Welt. Luk. 12, 13, 14. Einer aus dem Volke ſprach zu ihm: Lehrer! ſage doch meinem Bruder, daß er die Erbſchaft mit mir theile. Er aber antwortete ihm: Menſch! wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch angeſtellt? Luk. 22, 26. Aber ſo ſoll es unter euch nicht ſeyn; ſondern wer unter euch einen höhern Rang hat, betrage ſich, als ſey er der Geringſte; und wer der Höchſte iſt, betrage ſich wie ein Diener. Matth. 20, 25. Jeſus rief ſie deßwegen zu ſich und ſprach: Ihr wiſſet wohl, daß die Regenten der Völker über ſie herrſchen, und die Großen Gewalt über ſie aus-

über den Glauben wollten die Apoſtel herrſchen. (2 Kor. I. 23. — 1 Petr. V. 3.) (3) Daher ſchrieben ſie ihre Briefe ſogar im Namen der Gemeinde, welcher ſie eben dienten, und an jene Kirche, welcher die Briefe gehörten. Die Gewalt der Schlüſſel und das Recht zu lehren betrachteten ſie als ein Eigenthum der ganzen Kirche. Bisweilen zogen ſie die Kirchen, welche über Strei-

---

üben. Matth. 2, 28. Ihr aber ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen; denn nur Einer iſt euer Lehrer; ihr aber ſeyd alle Brüder Jak. 4, 14. Es iſt nur ein Geſetzgeber und Richter, der losſprechen und verdammen kann. Mark. 10, 42. Jeſus aber rief ſie zu ſich und ſprach: Ihr wiſſet, daß die, welche für Regenten der Völker gehalten ſeyn wollen, über ſie herrſchen; und daß die Fürſten derſelben Gewalt über ſie ausüben.

3) II. Kor. 1, 23. Ich rufe aber Gott auf meine Seele zum Zeugen an, daß ich aus Schonung gegen euch noch nicht nach Korinth kam; nicht als ob wir die Herrſchaft über euern Glauben uns anmaſſen wollten, ſondern nur Mitbeförderer euerer Freude wollen wir ſeyn; denn ihr ſteht ja noch im Glauben I. Petr. 5, 3. Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes, wachet über ſie nicht aus Zwang, ſondern mit Luſt, nicht aus ſchändlicher Gewinnſucht, ſondern aus freiem innerem Triebe; nicht als unumſchränkte Herren der Gemeinde, ſondern als Muſter der Heerde!

Jeſus, die Apoſtel und Jünger waren eine gleiche Geſellſchaft von Brüdern und Schweſtern, welche einander ihre Liebe durch Küſſe nach dem Gottesdienſte ausdrückten. (1) Jeſus maßte ſich keine Herrſchaft über die Menſchen an, ſondern überließ dieſe den Königen. (2) Nicht einmal

---

1) Apoſt. 6, 2. Die Zwölfe riefen daher die Gemeinde der Schüler zuſammen, und ſprachen: das geht nicht an, daß wir den Unterricht in der göttlichen Lehre hintanſetzen, und die Sorge für den Unterhalt der Armen übernehmen.

2) Joh. 6, 15. Als aber Jeſus merkte, daß ſie kommen, und ihn mit Gewalt zum Könige machen würden, zog er ſich wieder allein auf den Berg zurück. Joh. 18, 36. Jeſus antwortete: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; meine Diener würden gewiß dagegen ſtreiten, daß ich nicht den Juden überliefert würde. Nun aber iſt mein Reich nicht von dieſer Welt. Luk. 12, 13, 14. Einer aus dem Volke ſprach zu ihm: Lehrer! ſage doch meinem Bruder, daß er die Erbſchaft mit mir theile. Er aber antwortete ihm: Menſch! wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch angeſtellt? Luk. 22, 26. Aber ſo ſoll es unter euch nicht ſeyn; ſondern wer unter euch einen höhern Rang hat, betrage ſich, als ſey er der Geringſte; und wer der Höchſte iſt, betrage ſich wie ein Diener. Matth. 20, 25. Jeſus rief ſie deßwegen zu ſich und ſprach: Ihr wiſſet wohl, daß die Regenten der Völker über ſie herrſchen, und die Großen Gewalt über ſie aus-

über den Glauben wollten die Apoſtel herrſchen. (2 Kor. I. 23. — 1 Petr. V. 3.) (3) Daher ſchrieben ſie ihre Briefe ſogar im Namen der Gemeinde, welcher ſie eben dienten, und an jene Kirche, welcher die Briefe gehörten. Die Gewalt der Schlüſſel und das Recht zu lehren betrachteten ſie als ein Eigenthum der ganzen Kirche. Bisweilen zogen ſie die Kirchen, welche über Strei-

---

üben. Matth. 2, 28. Ihr aber ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen; denn nur Einer iſt euer Lehrer; ihr aber ſeyd alle Brüder Jak. 4, 14. Es iſt nur ein Geſetzgeber und Richter, der losſprechen und verdammen kann. Mark. 10, 42. Jeſus aber rief ſie zu ſich und ſprach: Ihr wiſſet, daß die, welche für Regenten der Völker gehalten ſeyn wollen, über ſie herrſchen; und daß die Fürſten derſelben Gewalt über ſie ausüben.

3) II. Kor. 1, 23. Ich rufe aber Gott auf meine Seele zum Zeugen an, daß ich aus Schonung gegen euch noch nicht nach Korinth kam; nicht als ob wir die Herrſchaft über euern Glauben uns anmaſſen wollten, ſondern nur Mitbeförderer euerer Freude wollen wir ſeyn; denn ihr ſteht ja noch im Glauben I. Petr. 5, 3. Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes, wachet über ſie nicht aus Zwang, ſondern mit Luſt, nicht aus ſchändlicher Gewinnſucht, ſondern aus freiem innerem Triebe; nicht als unumſchränkte Herren der Gemeinde, ſondern als Muſter der Heerde!

tigkeiten und falſche Lehrer urtheilten, ſogar noch den Biſchöfen vor. (4)

Jeſus iſt die erſte Grundfeſte des Glaubens. Er ſendet alle Apoſtel mit der ihm vom Vater gegebenen Gewalt unbedingt aus zum Predigen des Evangeliums und zur Leitung derjenigen, welche ſich nach dieſem richten. (5) Das Hirtenamt wurde durch Jeſus an Alle in gleichem Maaße ver-

---

4) Kol. 1, 24, 25. So freue ich mich denn der Leiden, die ich euretwegen erdulde, und will Alles, was um Chriſti Willen noch gelitten werden ſoll, an meinem Körper leiden, zum Beſten ſeines Körpers, welcher die Gemeinde iſt — deren Diener ich bin, nach dem göttlichen Auftrage, der in Abſicht auf euch Heiden mir wurde, die Lehre Gottes zu verkündigen Philipp. 1, 1. Paulus und Timotheus, Diener Jeſu Chriſti, an alle Chriſten in Philippi, an ihre Aufſeher und Helfer. I. Kor. 6, 1. Wie kann es ſich Jemand unter euch erlauben, wenn er Streitſachen mit Andern hat, dieſelben von heidniſchen Gerichten, und nicht von Chriſten entſcheiden zu laſſen? Röm. 16, 17. Noch bitte ich euch, Brüder, daß ihr wohl Acht habet auf die, welche Trennungen ſtiften und Anſtoß geben in Hinſicht der Lehre, die euch mitgetheilt wurde, daß ihr euch aller Verbindung mit ihnen enthaltet.

5) Luk. 10, 1. Nachher ernannte der Herr noch ſiebenzig Andere, und ſandte ſie je zwey und zwey vor ſich her in alle Städte und Dörfer, wohin er ſelbſt kommen wollte. Matth. 16. Es kamen Phariſäer und

theilt. (6) Die ihnen verliehene Gewalt zu binden und zu löſen ſollte jedoch nicht ausſterben ſondern fortdauern — ſie waren alſo alle berechtigt ſich

---

Sadducäer zu ihm, und erſuchten ihn in verfänglicher Abſicht: er möchte ihnen ein Zeichen vom Himmel zeigen ꝛc. Apoſt. 10. Zu Cäſarea fand ſich ein gewiſſer Kornelius, Hauptmann bey der ſogenannten italieniſchen Kriegsſchaar. Joh. 20, 21. Nun ſagte Jeſus ihnen noch einmal: Friede ſey mit euch! wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch.

6) I. Petr. 5, 2. Eure Aelteſten ermahne ich als Mitälteſter. Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes, wachet für ſie, nicht aus Zwang, ſondern mit Luſt; nicht aus ſchändlicher Gewinnſucht, ſondern aus freiem inneren Triebe. Epheſ. 4, 11. Er iſt es, der Einige zu Apoſteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangeliſten, Andere zu Hirten und Lehrern verordnete. I. Kor. 12, 28. Da ſetzte Gott in den Gemeinden zuerſt Einige als Apoſtel ein, nächſt ihnen die begeiſterten Redner, dann die Lehrer; dann verlieh er auch Wunderkräfte; Gaben, die Kranken zu heilen, für die Hülfsbedürftigen zu ſorgen, die Aufſicht zu führen, in fremden Sprachen zu reden. Gal. 1, 1. Paulus, ein Apoſtel, nicht von Menſchen, noch durch einen Menſchen, ſondern durch Jeſum Chriſtum und Gott, den Vater, der ihn von dem Tode erweckte. Gal. 2, 8. Denn derſelbe Gott, der in Petrus für ſein Apoſtelamt unter den Juden wirkte, bewies auch in mir bey den Heiden ſeine Kraft. II. Kor. 11, 28. Nicht deſ-

Nachfolger und Diener zu wählen. (7) Konnten ſie ſich gleichwohl über alle beliebige Gegenden zur Verkündigung der Wahrheit, ohne an einen beſtimmten Bezirk gebunden zu ſeyn, verbreiten, ſo war doch vor oder nach ihrem Tode zur Beſeitigung der Uneinigkeit nöthig, daß alle Biſchöfe auf beſtimmte Gränzen eingewieſen wurden. Jeder Apoſtel hatte ſeine Gewalt von Chriſtus — folglich jeder Nachfolger der einzelnen Apoſtel und Jünger die ſeinige von ihnen, nicht von Petrus. Die Beförderung zur biſchöflichen Würde und die Uebernahme eines beſtimmten Bezirks ſind von einander unzertrennlich. Da die Biſchöfe und Prieſter als Nachfolger der Apoſtel ihre Gewalt von Gott haben, ſo iſt auch ihr Orden von demſelben. (8).

Die Kirche iſt kein von weltlichen Staaten unterſchiedener Staat — ihren Mitgliedern ſteht

ſen zu gedenken, was noch darüber iſt; der tägliche Anlauf, die Sorge für alle Gemeinden

7) Apoſt. 14, 23. In jeder Gemeinde ſtellten ſich auch Aelteſte an, und empfahlen ſie unter Gebet und Faſten dem Herrn, deſſen Lehre ſie angenommen hatten. Tit. 1, 5. Ich ließ dich deswegen in Kreta zurück, damit du das noch Fehlende in Ordnung brächteſt, und in jeder Stadt, meiner dir ertheilten Anweiſung gemäß, Aelteſte einſetzeſt.

8) Apoſt. 14, 21, 22. Nachdem ſie in dieſer Stadt

es nicht frey, den Königen zu gehorchen und ſich von der Unterthanspflicht loszuſprechen Der Chriſt als ſolcher iſt nur ein Pilger auf dieſer Erde — ſein Streben geht nur jenſeits über dieſe Welt hinaus in das Paradies der ewigen Seligkeit. (9) Wollen die Chriſten als Kirche dem Staate will-

die göttliche Lehre verkündigt, und viele für Chriſtus gewonnen hatten, kehrten ſie wieder nach Lyſtria zurück ꝛc. Apoſt. 20, 28. So habet denn Acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde, über welche der heilige Geiſt euch zu Aufſehern geſetzt hat, um die Gemeinde des Herrn zu weiden, die er durch ſein eigenes Blut erworben hat. Luk. 10, 17. Die Siebenzig kamen mit Freuden zurück und ſagten: Herr! ſogar die böſen Geiſter unterwerfen ſich uns in deinem Namen. Eph. 5, 3. Hurerei, und jede Art von Unzucht und Gewerbe mit Wolluſt müſſe (wie es Chriſten geziemt,) unter euch etwas Unerhörtes ſeyn ꝛc. Korinth. 11, 10. Der Mann iſt nicht für die Frau, ſondern die Frau für den Mann geſchaffen. Darum ſoll die Frau das Zeichen der Macht des Mannes über ſie auf ihrem Haupte haben, um der Kundſchafer willen. —

9) Hebr. 11, 13 — 16. Alle dieſe ſtarben im Glauben, ohne das Verheißene zu erlangen; nur in der Ferne erblickten ſie es, freueten ſich darüber, und geſtanden ſie ſeyen nur Fremdlinge und Pilger auf Erden. So aber ſehnten ſie ſich nach einem beſſerem nämlich nach dem himmliſchen Vaterlande. Darum

kommen ſeyn, ſo müſſen ſie ihm alles, was ſie lehren und thun, wiſſen laſſen der öffentlichen Ruhe und Ordnung wegen. (10) Der Pabſt iſt gar kein Herr auf dieſer Erde, viel weniger ſteht er höher als alle Fürſten. Ihm wird vielmehr verboten, Geſetze zu geben oder Laſten aufzulegen,

---

ſchämt ſich auch Gott nicht, ihr Gott zu heißen; denn eine Stadt hat er ihnen bereitet. Hebr. 13, 14. Denn wir haben ja doch hier keine bleibende Stätte, ſondern wir ſuchen die künftige. 2 Kor. 8, 19. Und dieß nicht allein, ſondern er iſt von den Gemeinden ſelbſt zu meinem Reiſegefährten gewählt werden, um bey Sammlung der Beiſteuer, die ich zur Ehre des Herrn und zum Beweiſe meiner Bereitwilligkeit beſorge, mir zu helfen. 2 Petr. 2, 11. Da doch die Engel, weit größer an Macht und Gewalt, kein verwünſchendes Urtheil wider ſie vor dem Herrn ausſprechen.

10) Matth. 10, 11. Wo ihr in eine Stadt oder in einen Flecken kommt, ſo erkundiget euch, wer daſelbſt würdig ſey; bey dem haltet euch auf, bis ihr wieder abreiſet. Mark. 6, 10. Ferner ſagte er zu ihnen: Wo ihr in einem Hauſe abtretet, da bleibet bis zu eurer Abreiſe. Luk. 10, 19. Sehet! ich gebe euch Macht, auf Schlangen und Scorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes; nichts wird euch beſchädigen. Apoſt. 13, 50. Allein die Juden reizten angeſehene Frauen ihres Glaubens und die Vornehmſten der Stadt auf, erregten eine Verfolgung wider Paulus und Barnabas, und brachten es dahin, daß

welche der Heiland nicht hatte auflegen wollen. (11) Die Kirche iſt eine Geſellſchaft, welche den landesherrlichen Verordnungen unbedingten Gehorſam zu leiſten hat — in ihr iſt Niemand Herr, Unterthan oder Richter, ihr ſteht keine Gerichtsbarkeit und keine Entſcheidung zu. Chriſtus ſelbſt ſagt: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, wer hat mich zum Richter über euch geſezt?

Das Herrſchen und Regieren der ganzen Geiſtlichkeit vom Pabſte bis zum Diacon iſt dem

---

ſie des Landes verwieſen wurden. — Dieſe ſchüttelten zum Zeugniß wider ſie den Staub von ihren Schuhen, und begaben ſich nach Ikonien.

11) Luk. 20, 24 — 26. Warum fraget ihr mich ſo verfänglich? Zeiget mir einen Denar. Weſſen iſt das Bild und die Umſchrift? des Kaiſers, antworteten ſie. — Sie konnten ihn alſo vor dem Volke in der Rede nicht fangen; ſie mußten vielmehr ſelbſt ſeine Antwort bewundern und ſchweigen. 1 Petr. 5, 2. Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes, wachet über ſie, nicht aus Zwang, ſondern mit Luſt; nicht aus ſchändlicher Gewinnſucht, ſondern aus freyem inneren Triebe; nicht als unumſchränkte Herren der Gemeinde, ſondern als Muſter der Heerde. Tit. 1, 9. Und ſich dem erhaltenen Unterrichte gemäß ganz an die gewiſſe Lehre halten, ſo daß er tüchtig ſey, nicht nur Andere in der geſunden Lehre zu ſtärken, ſondern auch die Gegner derſelben zu widerlegen.

Geiſte der erſten Kirche ganz entgegen. Dieſe wählte zuerſt ihre Diener. Die wachſende Zahl der Gemeinden machte die Vernehmung Aller über wichtige Gegenſtände der Kirche beſchwerlich — die Geiſtlichen baten daher nur um einige Abgeordnete der vielen Gemeinden, welche ſie für ihren Vortheil zu gewinnen wußten. Wo dieſes nicht geſchah, berathſchlagten ſich dieſelben über das, was ſie wünſchten, überraſchten dann die unvorbereiteten ehrfurchtsvollen Gemeinden, und ſuchten ſie für ihre Vorträge einzunehmen. Bald erſchienen bey allgemeinen Verſammlungen nur noch die vom Volke gewählten Prieſter und Biſchöfe. In den erſten 3 Jahrhunderten waren die Chriſten mehr geduldet als öffentlich anerkannt. Erſt Konſtantin der Große und ſeine Nachfolger erklärten ſich zur Beſtimmung der äußern Kirchenverhältniſſe bereit, überließen aber die eigentliche Religion den Geiſtlichen und Kirchenverſammlungen, wodurch das Volk plötzlich ausgeſchloſſen wurde. Die vervielfältigten Verſammlungen erhöhten das Anſehen der Geiſtlichkeit um ſo mehr, je ſchwächer die eben lebenden Monarchen waren. Die Beſchlüſſe und Verordnungen ſammelte man, und nannte ſie canones et constitutiones apost.; allein Pabſt Gelaſius hat ſie als ſolche längſt für falſch erklärt. Erſt die griechiſche Sammlung des Epheſiniſchen Biſchofs Stephan gegen das Ende des IV. Jahr-

hunderts fing an zuverläſſiger zu werden; ſie wurde deswegen nach der Genehmigung der Chalcedoniſchen Verſammlung in das Lateiniſche überſetzt. Wer dieſe Sammlung nicht achtete, ward mit kanoniſchen Bußen und Strafen belegt. Damals baten noch die Kirchenväter demüthigſt um kaiſerliche Beſtätigung ihrer Beſchlüſſe, die auch erfolgte. (Euseb. Socrat. Cod Iust. et Theod. Facii nomocanon.) Dieſe fortdauernde Genehmigung der Kaiſer machte die Geiſtlichen kühner in ihren Beſchlüſſen – ſchon im VI. Jahrhunderte fingen ſie an, die alte Kirchenzucht zu verdrängen, die Unwiſſenheit der Weltlichen zu vermehren, und über ganz fremdartige weltiche Gegenſtände ſich zu verbreiten z. B. über Verwandtſchaftsgrade, Eheſcheidungen, geiſtliche Güter, Sonntagsfeier, Aſyle ꝛc. (C. Iust. Theod. Duar. de nupt. Cujac. de consang. et affin., de feriis. Sarpi.) Dies war die Entſtehung der Dionyſiſchen Sammlung der Kanonen mit den Decretalen des P. Siricius.

In den erſten Jahrhunderten erkundigten ſich die Biſchöfe über ſtreitige Fälle beſonders bey jenen benachbarten Prieſtern und Biſchöfen, welche eine von einem Apoſtel oder Jünger errichtete Kirche, folglich die reinere Lehre inne hatten, oder in den größten Städten, in der Umgebung von vielen Gelehrten wohnten. So traf alſo auch öfters die

griechiſchen und römiſchen Biſchöfe die Reihe, deren Antworten der Betrüger Dionys Decretalbriefe nannte (Fleury). Dieſe von der erſten Kirchenzucht ſehr abweichenden — den römiſchen Biſchöfen aber ſehr vortheilhaften Partikularbriefe ſuchten ſie (nach Baluz) überall zu verbreiten. Pabſt Hadrian war ſchlau genug, die Genehmignng K. Karls d. Gr. für den von einem Betrüger dem Theodoſianiſchen Geſetzbuche beygefügten Titel de episcopis et clericis zu erſchleichen, um mit den kanoniſchen Bußmitteln auch Civilſtrafen verbinden zu können. Bald darauf wurde die erdichtete Briefſammlung des Sünders Iſidor durch Italien, Deutſchland und Frankreich verbreitet, worin der römiſche Stuhl über alle biſchöflichen Sitze erhoben und mit den auffallendſten Befugniſſen verſehen iſt. Die Verbreituug dieſer Unwahrheiten und Betrügereien, die ſtillſchweigende Genehmigung der theils unwiſſenden theils mit höheren Staatsangelegenheiten beſchäftigten Kaiſer, deren Geheimſchreiber gewöhnlich nur im römiſchen Solde ſtehende Prieſter waren, und die aus Theodoſianiſchen Geſetzen und Sprüchen der Väter verfertigte neue Sammlung Reginos bahnte der Herrſchſucht der Päbſte einen leichten Weg, auf welchem ſie nach den ſie noch mehr begünſtigenden Zuſätzen Ivo's und Burchards ungehindert fortſchreiten konnten. Mit unverſchämter Dreiſtigkeit miſchten ſie jetzt noch alle

ihrem Zwecke nur von ferne dienlichen aus dem Zuſammenhange geriſſenen Sätze der Väter, kaiſerlichen Geſetze und Kirchenverſammlungen bey, und fanden im Mönche Gratian Niederträchtigkeit genug, dieſer Sammlung ſeinen Namen zu geben. Sogleich wurde ſie als ächt in allen abendländiſchen Diöceſen verbreitet, und mit noch mehreren falſchen Decretalbriefen zur Befeſtigung der Monarchie der Päbſte vermehrt. Doch hatten alle dieſe Kanones noch keine geſetzliche Kraft erlangt, ſondern wurden nur als gute Rathſchläge betrachtet. Damit war ſchon der unmenſchliche Gregor VII. höchſt unzufrieden; er bedurfte jedoch keiner außerordentlichen Kraft derſelben, indem ſein Machtſpruch allein geſtützt auf die gränzenloſe Liebe der Gräfin Mechthildis von Toſcana zu ihm ſo wie ſeiner zu ihr, und auf die Schwäche K. Heinrichs IV. ohnehin alles vor ihm niederſchmetterte.

Um dieſem Betruge mit den Kanonen aber noch mehr Anſehen zu verſchaffen, mußte der Mönch Gratian alle ſyſtematiſch ordnen, und als ein neues Geſetzbuch erſcheinen laßen. P. Eugen III. ließ zu Bologna und Paris darüber vorleſen, und begünſtigte die ausgezeichneſten Lehrer und Zuhörer mit beſondern Ehren und Pfründen, weswegen das Geſetzbuch auch an deutſchen Univerſitäten ſich Eingang verſchaffte. Die folgenden Päbſte

ſahen jedoch die Mängel und Unvollkommenheiten deſſelben ein, gaben ſich die Miene, als wollten ſie dieſelben heben, und fügten immer noch mehrere Decretalbriefe hinzu, wodurch die biſchöfliche Gewalt beſchränkt, die Provinzialſammlungen verhindert, und die gerichtliche Beurtheilung aller wichtigeren Fälle nach Rom gtzogen wurde. So entſtanden die Clementinen und Extravaganten, und das VII. Buch der Decretalbriefe von Petrus Matthäus, wozu noch die verſchiedenen teutſchen Urkunden gehören, welche jedoch durch den Preßburger, Wiener und Pariſer Frieden des XIX. Jahrhunderts größtentheils unbrauchbar geworden ſind. Aus dieſer kurzen Erzählung erhellet, daß das kanoniſche Geſetzbuch, worauf die päbſtlichen Anmaſſungen ſich gründen, dieſe nicht mehr unterſtützt, folglich dieſelben von dieſer Seite in ihr Nichts zurückfallen.

§. 2.

Steigende Gewalt der Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Patriarchen und Metropolitane.

In den erſten Jahrhunderten waren alle Biſchöfe von der Einwilligung ihrer Prieſter, Diaco-

nen und Gemeinden nach apoſtoliſcher Verfügung abhängig — bald wurden ſie als das Haupt der Kirche erklärt, und ſollten nur Gott allein für ihre Handlungen verantwortlich ſeyn. Zur U terſtützuug dieſes Betrugs mußte der Vergleich der Biſchofe des neuen Teſtaments mit den hohen Prieſtern des alten dienen. Da die erſten Chriſten ein gränzenloſes Vertrauen auf die Redlichkeit und Gelehrtheit ihrer Biſchöfe ſetzten, ſo waren ſie um ſo mehr zur unbedingten Folgſamkeit nach ihren Ausſprüchen verbunden, je mehr die damaligen Ketzer die heilige Schrift und Uebergabslehre zu verdrehen ſuchten. Die Biſchöfe ſchöpften immer gerne ihre Belehrung von den Biſchöfen Antiochiens, Alexandriens, Jeruſalems und Roms als Nachfolgern der Apoſtel und als ſicherſten Richtern in Glaubensſtreitigkeiten. Dadurch wurde allmählig der Eitelkeit dieſer ſo geſchmeichelt, daß ſie mit dem einfachen Titel eines Biſchofs nicht mehr zufrieden nach dem Namen eines Erzbiſchofs, Patriarchen, Metropolitans ꝛc. geitzten. Die römiſchen Kaiſer hatten nämlich ihr Reich in Provinzen getheilt, und in der Hauptſtadt einen Verwalter (Präfect) aufgeſtellt. Die eben daſelbſt wohnenden Biſchöfe verfielen auf den Gedanken, ſie hätten in kirchlichen Angelegenheiten ſo große Herrſchaft als die Präfecte in weltlichen, und nannten ſich deswegen Metropolitane, deren Würde zu beſtimmen die

Nicaeiſche Kirchenverſammlung veranlaßt wurde. (Dupin. Bingham. Giannone.)

Die Apoſtel ſetzten nur Prieſter zur Lehre des Chriſtenthums ein — dieſen wurden endlich Diaconen beygegeben, welche alle von den beliebigen Beyträgen der Kirchenglieder unterhalten wurden. (Luc. X. Apoſt. VII.) Die wachſende Zahl der Gläubigen veranlaßte die Biſchöfe der größeren Städte, Prieſter auch in die kleineren Städte zu ſchicken. Letztere hingen natürlich von Erſteren als Anſehnlicheren, Reicheren, Gelehrteren ꝛc. ab, was zum Theile zwar die Einheit und Eintracht der Kirchen, aber auch die allmählige Entſtehung der Erzbiſchöfe und Metropolitane beförderte. Der Geiſt der Bruderliebe erforderte die Sorge der einen Kirche für das Wohl der andern — und dieſes eine wechſelſeitige Mittheilung der Nachrichten, aber keineswegs zur Anerkennung einer Oberherrſchaft. Ereigneten ſich Fälle von beſonderer Wichtigkeit, ſo verſammelten ſich die benachbarten Biſchöfe an einem gemeinſchaftlichen Orte zur Berathung. Natürlich mußte einer die übrigen rufen, ihnen vortragen, und ihre Ausſprüche ſammeln, welches gewöhnlich der älteſte oder der Biſchof der Provinz beſorgte. Die Gewohnheit des Zuſammenrufens artete nach und nach in ein obrigkeitliches Recht aus; daher kam die ſpätere Einfüh-

rung der Metropolitane in Aegypten, Afrika, Italien, Spanien ꝛc. Die von ihnen unabhängigen Biſchöfe wurden nach und nach ſo gewonnen, daß ſie freundſchaftliche Mittheilungen für Weiſungen anerkannten. So erhielten die Erzbiſchöfe von Alexandrien, Rom, Mayland ꝛc. außerordentlich große Bezirke und beſtimmte Rechte. Bald dehnten ſie aber dieſe dahin aus, die Gläubigen der freyen Wahl ihrer Prieſter zu berauben, dieſe einzuweihen, und ſich als Richter ihrer Biſchöfe zu benehmen.

Endlich wurde unter den Metropolitanen die Eiferſucht rege, wer von ihnen bey den Kirchenverſammlungen einen Vorzug habe. Die vom größten Eigendünkel beſeelt waren, nannten ſich Patriarchen, verordneten eine jährliche Verſammlung aller Biſchöfe ihres Bezirks, und bewogen dieſe zu Berufungen an ſie. So kam es, daß man ſich zuletzt ſogar nicht mehr mit dem patriarchaliſchen Ausſpruche begnügte, ſondern von einem Patriarchen an den andern — beſonders an den zu Rom appellirte, ſo ſehr auch über dieſen Eingriff in die Rechte Anderer geſchrien wurde. Endlich ſetzten die Patriarchen von Rom und Alexandrien auch ſtändige Geſandten an die fürſtlichen Höfe beſonders zu Konſtantinopel, deſſen Biſchof von einer

Kirchenverſammlung im Range dem römiſchen gleich geſetzt wurde. Allein beyde geriethen über die Ausdehnung ihrer Bezirke in Zwiſt, worin der von Konſtantinopel unterliegen mußte. Die Biſchöfe von Jeruſalem und Antiochien wurden ſpäter als erſtere zu Patriarchen ernannt. So ſehr die fünf Patriarchen ſich bemühten, ihre Herrſchaft zu erweitern, und einander ſelbſt zu unterjochen, ſo blieben doch noch viele Metropolitane von ihnen unabhängig. Erſt nach dem Untergange der griechiſchen Kaiſer wagte der römiſche Patriarch über alle Metropolitane und Patriarchen eine Oberherrſchaft auszuüben.

§. 3.

Erhebung der römiſchen Biſchöfe über die übrigen.

Ohne Rückſicht, ob Paulus oder Petrus zuerſt in Rom lehrte, ſo iſt doch gewiß, daß die Chriſten in der Nähe dieſer Stadt ſich ſehr bald vermehrten. Dadurch wurden die Nachfolger der Apoſtel veranlaßt, in ihrer Umgebung mehrere Prieſter und Biſchöfe zu ernennen, welche ſich aus Ehrfurcht und Abhängigkeit in Allem nach der Mutterkirche ſpiegelten, und dadurch deren Anſehen erhöhten. Kein anderer entfernterer Biſchof

betrachtete ſich jedoch als unterwürfig — vielmehr wurden andere Biſchöfe ebenfalls Nachfolger der Apoſtel, Vater der Väter, Biſchof der Biſchöfe, heiligſter Vater, rühmlichſter und ſeligſter Pabſt ꝛc. von der römiſchen Kirche ſelbſt genannt. Daß dieſe ſich ſolcher Beyworte nicht bedient hätten, wenn ſie nur ihr zugeſtanden wären, läßt ſich nicht bezweifeln. Selbſt der im XII. Jahrhunderte lebende heilige Bernard behauptete noch, daß der Pabſt nur der oberſte Biſchof, nicht der Richter über die andern Biſchöfe ſey. (Dupin)

Erſt nach der Bekehrung K. Konſtantins wagten die römiſchen Biſchöfe auch ihren Rath zu den geiſtlichen Staatsangelegenheiten aufzudringen, und ſich Kenntniß derſelben auszubitten. Die Unzufriedenheit des Pabſtes Julius mit der Einſetzung des heiligen Athanas bewog die Sardicäniſche Verſammlung zum Beſchluſſe, daß ähnliche Streitigkeiten zur Ehre des heiligen Petrus vor den römiſchen Biſchof gebracht werden dürfen, womit auch mehrere Kaiſer einſtimmten. (L. 8. C. Theod.) Dadurch kühner geworden erklärte P. Innocenz I. die römiſche Kirche für die einzig wahre, nach welcher ſich die ganze Chriſtenheit richten müſſe — ſeine Nachfolger Zoſimus, Bonifaz, Cöleſtin, Leo ꝛc. glaubten ihn an Herrſchſucht noch übertreffen zu müſſen. Die Nachgiebigkeit der ſchwachen Kai-

ſer gegen dieſe Verſuche ermunterte den P. Gelas zur Erklärung, er ſtehe über dem Kaiſer — er könne die ganze Chriſtenheit richten, ohne von ihr gerichtet zu werden. Der ſonſt ſo tugendhafte P. Gregor der Große war unzufrieden, daß der Patriarch von Konſtantinopel ſich ökumeniſchen Biſchof der ganzen Kirche nannte; er gab ſich alſo den Beynamen Knecht der Knechte. Er unterjochte jedoch die Engländer und Spanier, und ſchickte den auswärtigen Biſchöfen das Pallium zu, welches ihm einſt die griechiſchen Kaiſer gaben. Kaum bemerkten ſeine Nachfolger, daß die Biſchöfe auf dieſe Auszeichnung eitel waren, ſo machten ſie ſogleich jeden Erzbiſchof verbindlich, vor dem Amtsantritte um dieſelbe gegen Zahlung nachzuſuchen.

Bonifaz III. erſchlich vom Kaiſer Phocas den Titel eines ökumeniſchen Biſchofs — Gregor II. erlangte durch ſeinen nach Deutſchland geſandten heiligen Bonifaz daſelbſt einen vorher nie geahndeten Einfluß Sein Nachfolger bewirkte durch den Bilderdienſt eine allgemeine Empörung Italiens gegen den griechiſchen Kaiſer Leo Iſauricus, ließ die vornehmſten Städte Italiens durch heimliche Geldſendungen befeſtigen, wiegelte die Völker gegen den Longobarden König Luitbrand auf, und ſchreckte ihn durch den franzöſiſchen Hofmarſchall

Karl Martell von der Belagerung Roms zurück. P. Zacharias und Stephan III lobten Pipin in ſeinem Streben nach dem Throne, und wurden dafür von ihm und ſeinem Sohne Karl dem Großen gegen die Longobarden geſchützt. So war die weltliche Macht der Päbſte durch Empörung gegen ihr eigenes Oberhaupt begründet. Indeſſen erforderte die geiſtliche und weltliche Herrſchaft einen größern Geldaufwand, als die gewöhnlichen Einkünfte des römiſchen Hofes darboten — daher griff dieſer nach und nach zu verſchiedenen Pfründen-Verleihungen, Annaten, Vorbehalten, Reſignationen, Commenthuren, Koadjutorien, Indulgenzen, Zehnten, Reliquien, Wunderwerken, Heiligen, Ablässen, Fegfeuer ꝛc.

§. 4.

Entziehung der katholiſchen Geiſtlichen von allgemeinen Staatslaſten.

Alle Geiſtlichen, welche nur vom Sauerteige der römiſchen Lehren fett geworden ſind, finden es jetzt unerträglich, ihrem Regenten als geiſtlichen und weltlichen Obern zugleich nach dem wahren Zeitgeiſte unterthänig zu ſeyn. Sie bedenken nicht, daß die Regenten ſchon in den älteſten Zeiten ſowohl die Zahl der Geiſtlichen beſchränkt, als auch

ihr Benehmen beobachtet und geleitet (Cod. Iust. et Theod. de episc. et cler. Cap. Caroli M.), Ehegeſetze erlaſſen und ohne Einfluß der Geiſtlichkeit ſtrenge vollzogen haben. (Nov. 74. Cap. 4 et 117. C. 4. Cod. 25. de nupt. 1. 2. 8. 9. Cod. Theod. de repud et app. tit. 17. Nov. 3. 112. 117. 22. 140.) Weder ein Pabſt, noch ein Biſchof, noch eine Kirchenverſammlung verfiel auf die Anmaſſung, etwas über die ehelichen Verhältniſſe zu verfügen.

In den erſten Jahrhunderten waren die Perſonen und Kirchengüter dem weltlichen Gerichte und allen Abgaben unterworfen, wie die Geſchichtſchreiber einſtimmig bezeugen. Als die Verſammlung zu Nicaea uneinig wurde, und ſich bey dem K. Konſtantin beſchwerte, warf er alle ihre Klagſchriften in das Feuer, erinnerte ſie an die Pflicht, liebreich, chriſtlich und einträchtig zu ſeyn, und zwang ſie, ihre Privatrückſichten zu übergehen und Friede zu machen. (Cod. Theod. de episc. et cler. Baluz. cap. C. M.) Aufrichtige Kanoniſten geſtanden längſtens, daß den Päbſten über die Glieder und Diener der Kirche nur ſoviel Gerichtsbarkeit zuſtehe, als ihnen die Landesherrn bewilligen. Die bekannte Stelle 1. Cor. VI. 1 — 12 ſpricht bey einer vernünftigen Auslegung (auch nach der von Eſſiſchen Ueberſetzung) gar nicht anders, und

die dem erſten und letzten Buche Cod. Theod. de episc. fälſchlich beygemiſchten Geſetze ſind von unbefangenen und gründlichen Exegeten längſtens als ſolche erkannt. Die Biſchöfe wurden immer nur als gütliche Schiedsrichter betrachtet. Nach dem Ausſpruche Jeſus waren alle Glieder der Kirche verbunden, dem Staate Abgaben zu entrichten. In den erſten Jahrhunderten fiel es auch keinem Kircherdiener ein, ſich eine Befreiung zu erbitten. Allein da die römiſchen Beherrſcher vielleicht aus Haß gegen die Chriſten endlich die Forderungen zu groß machten, ſo baten die Chriſten erſt den K. Konſtantin um einigen Nachlaß, welchen er auch bewilligte (L. 4. Cod. Theod. de episc. L. 1. Cod. Iust. de s. eccl. Euseb. L. C. 1. Socrat. L. 1. Gregor. M. L. 7. Bernard. epist. ad duc. Lothar.) Nach und nach wurden die Kirchendiener auch von den gewöhnlichen Abgaben befreit. Dadurch wurden ſie taub und ſtumm gegen die Leiden ihrer Nebenmenſchen. Um ſie dafür wieder empfänglich zu machen, hoben die franzöſiſchen Staatsumwälzer und die Regenten des XIX. Jahrhunderts vorzüglich jene Befreiung zum Theile wieder auf, und begünſtigten die Geiſtlichen als gleiche Unterthanen mit den Weltlichen dafür auch wieder auf manche andere Weiſe. Denn die Staaten wären Löwengeſellſchaften, wenn einige Bewohner alle Vortheile ohne Laſten mit den übri-

gen theilten, und dieſe allein alle Beſchwerden trugen. Einem ſolchen Uebel möchte am leichteſten und ſicherſten abgeholfen werden, wenn die Kirchen nicht unbedingt Güter erwerben könnten, und die Prediger des Worts Gottes mit allen übrigen Unterthanen gleiche Bürden theilten, wie es ſchon die älteſten Geſetze vorſchrieben. (L. 7. Cod. Iust. de s. eccl. L. 3. 6. 17. 20. 21. 27. 33. 40 Cod. Theod. de episc. L. 59. de decur. Sozom. L. 7. C. 16.) Damit ſtimmen auch die berühmteſten Geſchichtſchreiber des Mittelalters und die allgemein geachteten Neueren als Mezeray, Fleury, Fereras, Schmidt, Daniel, Giannone und andere aus dem übrigen katholiſchen Europa überein. Selbſt die römiſche Kirche mußte im Jahr 681 durch ein beſonderes Edict Konſtantins Pogonatus von dem Tribut der in Sicilien und Kalabrien liegenden Güter erſt befreit werden. Ein Gleiches that K. Juſtinian für die römiſchen Kirchengüter in Lucanien und Abbruzzo, welches alles K. Leo Iſauricus widerrief. Eben ſo verfuhr K. Konſtanz mit dem Beſchluſſe der Kirchenverſammlung zu Rimini. Die Stellen Num. III Pſalm. 104. Matth. XVIII. können nur von jenen unſinnigen Schwätzern noch angeführt werden, welche ſich auf das päbſtliche Geſetzbuch, oder auf die tridentiniſche Kirchenverſammlung oder gar auf die ſchändliche Bulle Coena Domini berufen. Außer vielen

100. Stellen des alten Bundes ſpricht nebſt der geſunden Vernunft auch noch der N. B. (12) gegen ſie. Pabſt Urban und der heilige Ambros ſtimmen auch hiemit ganz überein (C. 22. C. XXIII. 9. 8. C. 28. C. XI. 9. 1.) Wenn man zurückdenkt, wie ſehr die römiſchdeutſche Geiſtlichkeit gegen Napolion als den Unterdrücker ihrer Religion ſchimpfte, welche geheime Mittel ſie zu ſeinem gänzlichen Sturze aufbot, ſo ſollte man glauben, die Aufforderung der Regenten im J. 1813. zur Bekämpfung des allgemeinen Feindes müſſe vorzüglich ihr angenehm geweſen ſeyn. Weit entfernt durch das neueſte Muſter der niederländiſchen, ſpaniſchen, ruſſiſchen, neapolitaniſchen Prieſter unſerer letzten 25. Jahre angefeuert zu werden, als Soldaten ſo gerne wie unſere ehemaligen deutſchen Biſchöfe auf den erſten Ruf der Regenten in das Feld zu ziehen, mit den übrigen Soldaten gleiche Dienſte zu leiſten und Kriegslaſten zu tragen, erhoben ſie vielmehr ein lautes Geſchrey über die auſſerordentliche Herabwürdigung ihres Standes, daß man ihnen nur vorbereitende Maßregeln zumuthete. Während ſie in ihren Kanzelvorträgen

---

12) Matth. 20, 22. Jeſus aber erwiederte: Ihr wiſſet nicht was ihr bittet. Getrauet ihr euch den Kelch zu trinken, den ich trinken werde? Ja, wir getrauen es uns, antworteten ſie. Eben ſo Johannes. 13.

die allgemeine Konſcription als die ſchönſte Gelegenheit zur Erprobung der Vaterlandsliebe mit Wärme anpreiſen ſollten, ſuchten ſie ſich ſchon der erſten Aufzeichnung unter den nichtigſten Vorwänden von Alter, Krankheiten ꝛc zu entziehen, und lauerten gierig auf die Anfertigung von Teſtamenten, welche ihrer ſchmutzigen Habſucht entſprechen ſollten. Man vergleiche doch nur dagegen den unſchäzbaren Muratori antiq. medii aevi, und wende nicht ein, daß die Kreuzzüge vorzüglich von der Geiſtlichkeit geleitet worden ſind. Waren ſie gleichwohl durch deren ſteigende Unwürdigkeit veranlaßt, ſo boten ſie doch, wenn man auch die unverzeihliche Verheerung des herrlichen Griechenlands übergehen wollte, derſelben die vorzüglichſte Gelegenheit dar, ungerechtes Gut aus der Hinterlaſſenſchaft der Gebliebenen, deren Gattinnen und Kinder zu erwerben. Dieſe Induſtrie der Geiſtlichen noch mehr zu beleben ſtiftete P. Innocenz III. die unmenſchliche Inquiſition und die Orden der Bettelmönche, und ſchickte dieſe als die willigſten Phalangen durch ganz Europa.

§. 5.

Nothwendigkeit allgemeiner und beſonderer Kirchen-Verſammlungen.

So einſtimmig die römiſch — teutſchen Prieſter in Privatgeſellſchaften ſowohl als auch in mancher ihrer Schriften ein zeitgemäßes Repräſentativſyſtem durch Landſtände wünſchen, so kräftig einige ſogar in der Beicht ihre Büßer zur Mitwirkung für das Wohl des Vaterlandes in dieſem Punkte auffordern, ſo wollen ſie doch — gegen alle Analogie — nichts von Kirchenverſammlungen hören, deren Nothwendigkeit Jedem einleuchtet. Sie hegen das gerechte Beſorgniß, daß daſelbſt allen päbſtlichen Anmaſſungen das Grab bereitet werden könnte, und eifern deswegen gegen jede Provinzial- oder Generalverſammlung der Kirche, obgleich deren Anordnung durch die Apoſtel ſelbſt geſchehen iſt. Bey der erſten Uneinigkeit der Meinungen über die jüdiſchen Ceremonien riefen die Apoſtel alle Gläubigen von Jeruſalem zur Entſcheidung zuſammen. (Apoſt. XV. XXI) Bey der Wahl eines neuen Apoſtels, Aelteſten, Prieſters, Diacons, Biſchofs ꝛc. wurde vom zuſammen gerufenen Volke und von der ganzen Prieſterſchaft der fähigſte und tugendhafteſte nach der Stim-

menmehrheit beſtimmt. (13) Paulus wagte nicht einmal gegen Verbrecher ohne das einſtimmende Gutachten der Gemeinde zu verfahren. (14) Damit ſtimmt auch der Apoſtel Johannes in den 7 Briefen an die 7 aſiatiſchen Kirchen überein (Apokal.) Die Kirchendiener können der Gemeinde die hartnäckigen Läſterer zur Würdigung vortragen, ihr kommt es zu, dieſelben auszuſchließen, oder nach erprobter Reue wieder aufzunehmen. (15) Nach dem Ausſpruche Tit. 1. 9. ſollen die Fehlenden

---

13) Apoſt. 1, 15 u. 6, 1. An einem dieſer Tage, (als ohngefähr hundert und zwanzig Perſonen beyſammen waren) trat Petrus mitten unter die Brüder und redete alſo. Als nun in dieſen Tagen die Anzahl der Schüler immer gröſſer wurde, äußerten die griechiſchen Juden wider die hebräiſchen ihre Unzufriedenheit, daß ihre Wittwen bey der täglichen Armenpflege zurückgeſezt würden.

14) 1 Korinth. 4, 5. Eilet alſo mit eurem Urtheile nicht der Zeit vor, bis der Herr kommt; der wird in das Licht ſetzen, was die Finſterniß verhüllt, ja ſelbſt des Herzens verborgene Geſinnung wird er aufdecken. Alsdann wird jeder von Gott ſein verdientes Zeugniß erhalten.

15) 1 Korinth. 5, 2, 9, 11, 13. Und ihr könnet noch ſtolz ſeyn, ſtatt daß es euch tief niederbeugen ſollte, damit ein ſolcher Frevler aus eurer Mitte entfernt werde. — Ich ſchrieb euch im vorigen Briefe, ihr ſoll-

nur ihrer Irrthümer überführt, durch Liebe und Sanftmuth auf den guten Weg zurückgebracht.

---

tet allen Umgang mit Unzüchtigen vermeiden. — Aber jezt ſchreibe ich euch, ihr ſollet mit Keinem Umgang haben, der ſich einen Chriſten nennt, und dabey ein Unzüchtiger, oder ein Wucherer oder ein Götzendiener, oder ein Verläumder, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber iſt; auch nicht eſſen ſollet ihr mit einem ſolchen. — Die außer der Gemeinde leben, wird Gott richten. Schaffet den Böſewicht aus eurer Mitte. 2 Theſſal. 3, 6. ꝛc. Dann ermahme ich euch noch, Brüder! im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr euch vor Jedem der Brüder hütet, der unordentlich dahin lebt, und nicht nach der Anweiſung, die wir ertheilten. Ihr wiſſet ja, wie ihr nach unſerem Beyſpiele euch betragen ſollt, daß wir unſerer Dienſtpflicht dort unter euch nicht vergeſſen, und von Keinem umſonſt uns unterhalten ließen, ſondern mit Mühe und Fleiß Tag und Nacht arbeiteten, um Keinem unter euch zur Laſt zu fallen. Sollte aber Jemand ſeyn, der an dieſe meine ſchriftliche Ermahnung ſich nicht kehrt, ſo merket ihn euch: habet keine nähere Gemeinſchaft mit ihm, damit er ſich ſchäme. Doch behandelt ihn nicht als einen Feind; ſondern weiſet ihn zurecht, als einen Bruder. 1 Tim. 5, 20. Die ſich aber gröberer Vergehungen ſchuldig gemacht haben, denen verweiſet es in Aller Gegenwart, damit die Uebrigen ſich davor hüten. (S. ferner Johannes Offenb. 2. Röm. 16, 1. und 1 Theſſol. 3.)

werden. (16) Das Recht von der Gemeinde auszuſchließen haben die Biſchöfe und Päbſte zum größten Nachtheile der Gemeinden, Fürſten und Religion ſelbſt an ſich geriſſen, bis auf die irdiſchen Güter und alle Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft ausgedehnt, ſtatt daß die Excomunication ſich nur auf die Sacramente, Kirchenbeſuche und das Abendmal erſtreckt. Jeſus hat den Umgang mit Ketzern — die Oberherrſchaft ketzeriſcher Regenten nicht verboten, vielmehr ſoll man ſich an dieſe anſchmiegen, wenn das Joch auch noch ſo hart ſeyn ſollte. (17) Die vom Heilande einge-

---

16) Matth. 18, 15. Wenn ſich dein Bruder wider dich verſündigt; ſo geh, und ſtelle ihn darüber zwiſchen dir und ihm allein zur Rede; hört er dich, ſo haſt deinen Bruder gewonnen. Joh. 3, 20. Denn wer ſchlecht handelt, ſcheuet das Licht, damit ſeine Handlungen ungerügt bleiben. Joh. 8, 9, 46. Auf dieſe Antwort gingen ſie, in ihrem Gewiſſen getroffen, von dem Aelteſten an bis zum Geringſten, einer nach dem andern hinaus, ſo daß Jeſus allein und die Frau, die in der Mitte ſtand, zurück blieben. Rede ich aber die Wahrheit, warum glaubet ihr mir nicht? Joh. 16, 8. Und wenn dieſer ankommt, wird er die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom dem Gerichte überweiſen.

17) Röm. 13, 1. Jeder unterwerfe ſich der obrigkeitlichen Gewalt! Denn nicht ohne Gottes Anordnung

führte Excommunication ſollte keine Strafe, ſondern nur eine Aufhebung des mit den Chriſten durch die Taufe eingegangenen Vertrags zur Theilnahme an den geiſtlichen Wohlthaten ſeyn. (18)

Die Kirchenglieder haben das Recht und die Pflicht, ſich zur Berathung über die Angelegen-

---

iſt die Obrigkeit da, ſondern die, welche da ſind, ſind von Gott verordnet. 1 Petr. 2, 17. Erweiſet Jedem Achtung! Liebet die Brüder! Fürchtet Gott! Ehret den König. 1 Kor. 7, 13. So auch, wenn eine Chriſtin einen Nichtchriſten zum Manne hat, und er es zufrieden iſt, mit ihr zu leben, ſo verlaſſe ſie ihn nicht.

18) Matth. 7, 15. Hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe ſind! 1 Tim. 10, 18. Dieſe Lehre lege ich dir denn ernſtlich ans Herz, mein Sohn Timotheus! daß du jenen auf dich ſich beziehenden Ausſprüchen göttlich begeiſterter Männer gemäß den edlen Kampf beſteheſt. 1 Tim. 2, 2. Für die Regenten und alle andere obrigkeitliche Perſonen, daß wir ein ſtilles und ruhiges Leben führen, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. 2. Tim. 2, 1, 17. Sey denn ſtark, mein Sohn, durch die Gnade, die Chriſtus Jeſus verleihet. — Und was du von mir vor ſo vielen Zeugen gehört haſt, das vertraue gewiſſenhaften Menſchen, welche tüchtig ſind, Andere zu lehren. — Und ihre Lehre greift wie Knochenfraß um ſich, zu dieſen gehört Hymenäus und Philetus. 2 Theſſal. 3,

heiten der Kirche zu verſammeln. Da die jetzigen Katholiken zu zahlreich ſind, als daß ſie alle, wie einſt zu Jeruſalem unter den Apoſteln, an einem Orte ſich verſammeln könnten, ſo kommen nur die einzelnen Pfarrer und Kapläne ꝛc. jedes Decanats im Namen ihrer Gemeinden zuſammen Man fand aber ſchon in den erſten Jahrhunderten für gut, daß alle einzelne Kirchen im Glauben und in den Ceremonien übereinſtimmen, und ſo gleichſam nur eine Kirche ausmachen. Man ließ alſo Abgeordnete an einen verabredeten Ort zur allgemeinen Berathung gehen, und betrachtete die Beſchlüſſe derſelben als Ausſprüche der ganzen Kirche

---

6 — 10 — 11 — 14 — 15. Dann ermahne ich euch noch, Brüder! im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr euch vor Jedem der Brüder hütet, der unordentlich dahin lebt, und nicht nach der Anweiſung, die wir ertheilten. — Haben wir doch, als wir bey euch waren, auch das euch ernſtlich geſagt: wer nicht arbeiten will, der ſoll auch nicht eſſen. — Doch hören wir, daß Einige unter euch ein unordentliches Leben führen, nicht arbeiten, ſondern mit unnützen Dingen ſich abgeben — Sollte aber Jemand ſeyn, der an dieſe meine ſchriftliche Ermahnung ſich nicht kehrt, ſo merket ihn euch; habet keine nährere Gemeinſchaft mit ihm, damit er ſich ſchäme. — Doch behandelt ihn nicht als einen Feind; ſondern weiſet ihn zurecht, als einen Bruder.

d. i. der Kirchenverſammlung. Es iſt nicht genau bekannt, wann die erſten Verſammlungen gehalten wurden, jedoch wahrſcheinlich während des Lebens Tertullians im II. Jahrhunderte. (Mosheim de rebus Christ. p. 294.) Die darauf folgende berühmteſte war dann zu Nicaea unter K. Konſtantin dem Großen von ihm ſelbſt gerufen und geleitet. (Euseb. I. de ejus vita.) Ein Gleiches geſchah von ſeinen Nachfolgern; ja manche Kaiſer und Könige von Rom, Griechenland, Franken, Spanien, England ꝛc. gingen noch weiter — Kein Beſchluß durfte ohne Genehmigung des Regenten zur Vollziehung kommen. Je ſicherer die Verſammlungen von Provinzen, von einzelnen oder allen Nationen zum Wohle der Kirche und Menſchheit dienten, deſto mehr widerſetzten ſich immer die Päbſte und ihre beſoldeten Schriftſteller der Veranſtaltung derſelben, oder würdigten ſie wenigſtens zum Sitze ihrer Leidenſchaften herab. Bis jetzt hat die Tridentiniſche Verſammlung noch das größte Anſehen unter den Katholiken; aber man vergleiche nur die ruhige Geſchichte eines Sarpi, Vargas ꝛc. gegen die Briefe Viſcontis. Wer ſollte nicht einſehen, daß zu Trient die niederträchtigſten Ränke geſchmiedet wurden. Eben deswegen iſt nöthig, daß jeder — auch der kleinſten Synode ein weltlicher Abgeordnete beywohne. Ergiebt ſich

ſpäter auch bey dieſer Beſchränkung ein dem Landesgeſetze und Wohle nachtheiliger Beſchluß, ſo kann der Regent auch nachher noch deren Verkündigung und Vollziehung verbieten. Weder die römiſchen noch fränkiſchen Kaiſer ließen die Rechte ihrer Majeſtät und Völker durch das Anſehen einer Kirchenverſammlung ſchmälern. Ein Gleiches zeigt ſich noch täglich bey den Abſchlüſſen von Konkordaten mit dem Pabſte: geſchahen gleichwohl alle neueren Verhandlungen mit Wiſſen der Miniſterien, ſo haben doch die Regenten von Frankreich ꝛc. zuletzt ihre Genehmigung noch verſagt oder verzögert, oder Niemand rechnete ſich wenigſtens zur Ehre, ſich öffentlich als Hauptverfaſſer ſolcher Entwürfe zu nennen.

§. 6.

Staatskontrolle gegen die neuen Biſchöfe und Domkapitel.

Das Volk ſetzt ein unbedingtes Vertrauen in den beſten Willen der Staatsvorſtände, welches dieſe erwiedern durch die Ernennung einzelner Volksglieder zur Erhaltung der unmittelbaren Verbindung mit ihnen und zur Vollziehung des allerhöchſten Willens, ſey die Verfaſſung rein — mo-

narchiſch oder monarchiſch — democratiſch. Die Staatsvorſtände als Repräſentanten der Gottheit betrachten jedoch ihre Mittelsperſonen (Beamten) nur als Menſchen, welche öfters theils zu ſchwach ſind, als daß ſie ſich von allen Fehlern und Irrthümern frey erhalten könnten, theils von der Erhabenheit ihrer Beſtimmung zu wenig durchdrungen ſind, als daß ſie derſelben gänzlich entſprechen wollen. Die Regenten bedienen ſich daher gewiſſer Zwangsmittel, einer Kontrolle, um die ſchwachen und bösartigen Vollzieher ihres Willens auf gleiche Weiſe zum vorgeſteckten Ziele zu führen. Kaum möchte in irgend einem Staate die Kontrolle der Beamten weiter ausgedehnt worden ſeyn, als im Königreiche Preußen unter K. Friderich dem Großen, welcher ſich von der Nothwendigkeit dieſer Einrichtung theils durch eigenes Nachforſchen theils durch ſeinen Umgang mit den ideenreichſten Franzoſen überzeugt hatte. Die Staatskünſtler Frankreichs hatten kaum die wohlthätige Form der Republick ausgeſprochen, ſo war auch zugleich die allſeitige Kontrolle hergeſtellt. Seitdem wurde das Kontrollirungsſyſtem in mehreren deutſchen Staaten, wo vor der franzöſiſchen Revolutionsſchule kaum einzelne Spuren zu finden waren, ſo allgemein durchgeführt und ſo vielfach verzweigt, daß ein Ausländer glauben könnte, die Deutſchen mögen ihre leichtſinnigen Nachbarn an

Schwachheit oder Bösartigkeit noch übertreffen. Das unbegränzte Vertrauen der Regenten auf die Staatsdiener iſt der ſtärkſte Sporn zur genaueſten Erfüllung ihrer Pflicht; durch eine zu allgemeine Kontrolle geht der Geiſt des Mißtrauens von den Regenten auf die Beamten ſelbſt über, der Dienſteifer wird geſchwächt ſtatt angeſpornt, und folglich mehr geſchadet als genutzt, wo man nicht zum goldenen Mittelwege zurückgekommen iſt. Es giebt aber öfters Staatsverhältniſſe, wo die Nothwendigkeit einer Kontrolle jedem Unbefangenen einleuchtet, und doch am wenigſten berückſichtigt iſt. Treten nämlich ſolche Veränderungen in der Regierungsform ein, daß die ganze Staatsmaſchine eine andere Geſtalt erhält — gebieten die Zeitereigniſſe, daß ganze Stände, welche wie Ariſtocraten viele Jahrhunderte geherrſcht (nicht regiert) haben, auf einmal faſt bis zur Vernichtung unterjocht werden, und die bis dahin unterdrückten Stände dem Zeitgeiſte gemäß aufleben — hat die Erfahrung erprobt, daß dieſe jetzt ohnmächtigen Stände vorher mit aller Kraftäußerung gegen ihre Unterjochung kämpften, und nach dieſer ihr ganzes Denkvermögen nur auf die ſchleichenden Wege und Mittel zur Wiedererlangung ihrer früheren Herrſchaft (21)

---

21) Ich erinnere nur an die Verſuche der Ritterſchaft bey dem Wiener Kongreße und Bundestage.

verwenden; dann haben die Regenten die größte Wachſamkeit nöthig, um ſich gegen den eingefleiſchten böſen Willen jener Stände der genaueſten Erfüllung ihrer Geſetze zu verſichern. Dieſer Fall iſt vorzüglich in ehemaligen geiſtlichen und nun ſaeculariſirten Ländern. Der früher zurückgeſetzte Krieger genießt jetzt die zeitgemäße Achtung und den mit den übrigen Ständen gleichen öffentlichen Rang. Jeder Edelmann war dort faſt von der Wiege bis zum Tode, er mochte der beſte oder geringſte Menſch ſeyn, ſeines lebenslänglichen Unterhalts verſichert. Durch die Familienverbindungen war es leicht, eine oder mehrere Dompfründen geſchenkt oder gekauft (22) zu erhalten, und bey zufälliger Armuth auch noch in die Pagerie aufgenommen zu werden. Den Beſuch der öffentlichen Schulen vor der Philoſophie betrachtete er gewöhnlich als etwas ſo ſtandswidriges wie den Erwerb von Kenntniſſen als etwas Gemeines — Bürgerliches. Dennoch ward er als Jüngling entweder zum Domkapitular oder zum Hofrath befördert, und als ſolcher hatte er ſich den Weg

22) Als B. Georg Karl v. Fechenbach zum Fürſtbiſchofe von Würzburg ernannt ward, wurden die Vota und Pfründen par Courier im Verſteigerungswege behandelt, wie zwey 1795 zu Regensburg erſchienene Schriften mehr als nöthig ſchien beleuchteten.

zu den höchſten geiſtlichen und weltlichen Würden ſchon gebahnt. Jeder Bauer, Bürger und Gelehrte mußte ſich nun lebenslänglich tief vor dem aufblühenden Ariſtocraten beugen, wenn er nicht von ihm als einſtigen Dicaſterialvorſtande, Domdechant, Domprobſt, Oberamtmann, Hofmarſchal, Hofſtallmeiſter, Oberſthofmeiſter oder Fürſtbiſchof wollte gekränkt oder mißhandelt werden. Natürlich mußte der Edelmann ſich nach und nach den Begriff von ſeiner Allmacht unwillkührlich eigen machen, und die jetzige Erinnerung an den Verluſt ſeines Einkommens, Einfluſſes ꝛc. muß ihm lebenslängiich ſchmerzlich vorkommen. Er wünſcht ſein goldenes Zeitalter zurück, und hegt gewöhnlich einen gränzenloſen Haß unter ſpottenden Aeußerungen gegen die neue Regierung, welche ſeine behagliche Exiſtenz untergraben hat. Begegnet alſo irgend einem Edelmann die Auszeichnung, Erzbiſchof, Biſchof oder wenigſtens Mitglied eines Domkapitels zu werden, ohne zugleich für alle imaginäre Verluſte der Vorzeit entſchädigt zu ſeyn, ſo hat die Regierung ihn mit beſonderem Mißtrauen zu beobachten, wenn er auch ſchon geraume Zeit die Maske eines redlichen Staatsdieners getragen hat.

Auf gleiche Weiſe hat die Regierung auch in der Regel gegen ſolche Domkapitulare, wel-

che einſt Vicariatsräthe waren zu verfahren, wenn ſie nicht eine auffallende Anhänglichkeit an dieſelbe erproben. Denn die gewöhnliche Unfähigkeit der geiſtlichen Edelleute zu Geſchäften aller Art hatte die Unentbehrlichkeit der geiſtlichen Räthe zur Folge. Während erſtere ſich am Scheine ihrer Allmacht labten, erfreuten letztere ſich ihrer wirklichen durch ummittelbaren Geſchäftseinfluß. Sie litten folglich durch die Saeculariſation einen gleich empfindlichen Verluſt, haben keine Ausſichten zum höheren Range, und wünſchen deswegen nichts ſehnlicher als die Wiederherſtellung der vorigen Verfaſſung. Darin fanden ſie ihr Glück um ſo mehr, wenn ſie die Verſtellungskunſt bis zur conſequenten Rolle eines Obſcuranten erlernt hatten — wenn ſie eine vieljährige Verbindung mit Rom, als dem Centralpunkte alles Obſcurantismus, unterhielten, dafür den Beinamen eines apoſtoliſchen Notars einernteten, dadurch ihre Wirkſamkeit und ihr Anſehen erhöhten — wenn ſie mit ihrer zeitwidrigen Schreib- und Handlungsweiſe bey der neuen Regierung nur Mißfallen erregen, nie aber Beyfall einzuernten hoffen konnten — wenn ſie auf die Verleihung der Pfarreyen und Pfründen einen großen Einfluß hatten, den ſie unter der weltlichen Regierung verloren, obgleich ſie vielleicht das landesherrliche Patronatrecht höchſt ſophiſtiſch in ihren Druckſchriften bekämpften. Manche können

ſich zwar aus körperlicher oder Alters Schwäche im Ganzen leidend gegen die neue Regierung verhalten, ſind ihr aber doch wenigſtens wegen der ihnen vorher unbekannten Staatslaſten und Papierhändeleien innigſt abgeneigt. Manche wußten die Rolle der Schmeichler und Zuchtmeiſter ſo gut zu ſpielen, daß ſie dafür ohne weitere Verdienſte befördert wurden: wer würde ihnen verargen, daß ſie aus Erkenntlichkeitsgefühl noch vom ganzen Herzen an der alten Verfaſſung hängen, wenn ſie ſich zugleich bewußt ſind, in der neuen nicht die geringſte Epoche machen zu können. Manche hat die Natur und der Beruf ſo gut ausgeſtattet, daß ſie als zeitgemäße Muſter ihres Standes glänzen würden, wenn ſie gegen den Strom ihrer Mitgenoſſen ſchwimmen wollten. Manchen gab die religiöſe Einfalt einen empfehlenden Schein, müſſen aber nach ihrer eingewurzelten Denkweiſe und ſelbſt nach ihrem neueren Berufe im ſteten inneren Widerſpruche mit dem Geiſte ihrer Regierung ſtehen. Manche wiſſen, daß ſie nur durch und mit den Domherrn ihr Aufkommen erhalten haben, und ohne dieſe als eine geruchloſe Herbſtblume verblüht wären, wie wäre von ſolchen eine energiſche Anhänglichkeit und genaue Pflichterfüllung der ihnen vielleicht noch unbegreiflichen weltlichen Geſetzgebung zu hoffen? Manche ſind von einem mißverſtandenen Kirchen = Ceremonieneifer ſo ergriffen,

daß ſie ſich durch ihre myſtiſche Schwärmerey in unſerem aufgeklärten Zeitalter mehr lächerlich machen als Achtung erwerben, ſo ſehr ſie auch im Aeußern den gewöhnlichen weltlichen Geſetzen nachkommen. Manche haben durch viele Vorſtellungen und Berichte bewieſen, daß ſie die jungen Cleriker und Kapläne ſo lange quälen, necken und im erlaubten Lebensgenuße vernünftiger Menſchen beſchränken, bis dieſe ihres Standes ganz überdrüßig und für alles höhere Streben abgeſtumpft ſind. Daß dadurch die ſtudierende Jugend vom geiſtlichen Stande immer mehr zurückgeſchreckt wird, verſteht ſich von ſelbſt.

Solche und viele andere Rückſichten möchten den Staatskünſtlern die Anſtellung der Kontrolleurs (23) bey den neuen Domkapiteln räthlich machen. Die Beſtimmung derſelben wäre, im Namen der weltlichen Regierung allen Berathſchlagungen beyzuwohnen, damit nichts gegen den wahren Geiſt derſelben vorgetragen oder eingeleitet

23) In mehreren katholiſchen Staaten, wo man ſchon früher Urſache hatte, gegen die biſchöflichen Räthe mißtrauiſch zu ſeyn, fand eine gewiße Kontrolle immer ſtatt. So exiſtirt ſchon ſeit dem Nov. 1637 in Frankreich eine Kontrolle des actes ecclesiastiques — des gens de main morte — des decimes etc.

werden könnte. Alle ferneren Actenſtücke für die Geiſtlichkeit müßten vor der Abſendung an die Pfarrer, Kapläne und Gläubigen ihrer Einſicht und Kontraſignatur vorgelegt werden. Ihnen ſtünde es zu, über die zu- oder abnehmende Anhänglichkeit des Domkapitels an die Regierung von Zeit zu Zeit beſonders zu berichten. Alle Pfarrer, Kapläne, Beneſiziaten, Alumnen, ꝛc. welche gegen irgend einen ihrer unmittelbaren oder mittelbaren geiſtlichen Vorgeſetzten eine Beſchwerde oder nur Wünſche anbringen wollten, hätten nur die Staatskontrolleurs davon in Kenntniß zu ſetzen, damit die Regierung die geeigneten Mittel und Wege zur Beſſerung einſchlüge. Dieſelben hätten alle Jahre den Biſchof oder deſſen Stellvertreter auf den Diözeſanreiſen zu begleiten, und vorzüglich die fortſchreitende Bildung der Geiſtlichkeit, ihre zunehmende Eintracht mit dem Volke, ihre Mitwirkung zur Erfüllung der weltlichen Geſetze ꝛc. zu beobachten. Kurz ſie würden als Eiferer für die weltliche Regierung die Stelle der geiſtlichen Großinquiſitoren vertreten, aber freilich in einem ganz andern Sinne als jene in Spanien. Nur durch eine ſolche Maßregel würde es möglich werden, die in ehemals geiſtlichen Staaten angeſtellten Prieſter — und durch dieſe auch das Volk — für die weltliche Regierung ſo zu gewinnen, daß endlich Alle den Regierungstauſch als eine beſon-

dere Wohlthat betrachten, und dem Himmel dafür danken.

§. 7.

Gründe gegen die Wiedereinführung der Jeſuiten.

Schon die erſte Erſcheinung und Verabredung der Jünger des heiligen Ignaz zu Rom beginnt mit einer Unredlichkeit — mit einer moraliſchen Mordthat. Er nahm nämlich wahr, daß die Predigten eines Auguſtiner-Mönchs daſelbſt außerordentlichen Beyfall fanden. Ignaz ertheilte alſo ſeinen Jüngern den Rath, den ehrlichen Mönch in ihren Predigten zu verketzern — die Folge war, daß dieſer ſich aus Rom flüchtete, von der Inquiſition erhaſcht zum Feuer verdammt wurde, und Ignaz noch am 18 Nov. 1538 vom Pabſte Paul III. eine ſehr ehrenvolle ſchriftliche Genugthuung erhielt (Ribadeneirae desceiptio vitae S. Jgnatii p. 179).

Die Begünſtigung des Pabſtes in einer Bulle vom 14. März 1543 für den Orden der Jeſuiten, daß er ſich Geſetze nach eigenem Gutdünken machen, dieſe nach den Umſtänden der Zeit, Perſonen und Sachen verändern, oder ſtatt deren andere verfaßen könne, ohne der päbſtlichen Genehmigung zu bedür-

fen, wurde für die ganze Exiſtenz der Geſellſchaft benutzt. Auf den Widerſpruch der 3. mächtigſten Kardinäle wurde nicht geachtet.

Zur Beförderung des Ordens in Portugall bediente ſich P. Rodrigues 1544 bald der Liſt bald der Gewaltthätgkeit, ihm durch den Beytrit vornehmer und reicher Männer Anſehen und Vermögen zu verſchaffen. Je mehr das Volk und der Adel ſich dagegen beſchwerte, deſto eifriger war der Held, ſeine Gegner im Gefängniſſe oder in der Verbannung unſchädlich zu machen (Jo. de Seabra da Sylva recueil 1, 11, 32.)

Der natürliche Hang der Spanier zur Schwärmerey, ihre hohe Empfänglichkeit für jeſuitiſche Grundſätze erleichterten den Ordensverbreitern Faber und Aroz das Bekehrungsgeſchäft durch deren geſchickte Benutzung der Grauſamkeiten der h. Inquiſition. Schon am 3. Juny 1545 erhielten ſie deswegen die päbſtliche Erlaubniß, von allen auch dem römiſchen Stuhle vorbehaltenen Sünden und Verbrechen loszuſprechen, vor Tags und nach Mittags — auch ohne Erlaubniß der Pfarrer und Diözeſanbiſchöfe — Meſſe zu leſen. Zum Danke dieſer Begünſtigung kämpften auch P. Lainez und Salmeron auf der Kirchenverſammlung zu Trient ſehr ritterlich für die Erwei-

terung nnd Befeſtigung der Macht des Pabſtes, und bewogen zugleich den Kaiſer zum öffentlichen Bruche mit den Proteſtanten. Nach ihrer Behauptung war in der Kirche keine Gewalthaberſchaft denkbar, welche nicht vom Pabſte als der Urquelle der Alleinherrſchaft herrühre. Neue Privilegien, unter welchen die ewige Befreiung von allen auch durch Kaiſer, Könige und Päbſte allen Unterthanen auferlegten Abgaben vorzüglich merkwürdig ſind, waren der Lohn dieſer Bemühung. (Corp. instit. soc. Iesu 1, 2, Sarpi. hist. de Trente 1, 6 — 113, et 2, 7, 20. Imago primi saeculi. 1, 5, 130.)

P. Rodrigues befahl ſeinen Ordensgenoßen in Portugall, die fähigſten Jünglinge des erſten Adels durch Schmeichelen, Vorſtellungen, Bitten und Liſt in die Geſellſchaft zu locken, und im Falle der Unwirkſamkeit zu Gewaltthätigkeiten zu ſchreiten. Er ſelbſt entführte durch Gewalt den Bruder des Herzogs von Braganza Dom Thitoin, und achtete in ſeinem Stolze und Uebermuthe weder den Widerſpurch der Verwandten, noch ſelbſt des Königs Johann III. (Jo. de Seabra da Sylva 1, 2, 52, 58).

Nach der Jeſuiten Lehre heiligt der Zweck die Mittel. Nach ihr berührten ſie 1549. in Bra-

ſilien einen Theil des Leibes zum Tode verurtheilter Perſonen mit naſſen Tüchern, und ſprachen die gewöhnliche Taufformel aus, weil die wilden Einwohner glaubten, durch die Taufe als eine Zauberey werde das Fleiſch dieſer unglücklichen Fraßopfer unſchmackhafter. In Japon kleidete ſich Franz Xaver wie ein Bonze, und ahmte deſſen Lebensart und Sitten nach, um durch dieſen Kunſtgriff bie Japoneſer für ſich zu gewinnen. Er bewog den König von Condy, die Neubekehrten durch Feuer und Schwert und durch Vermögens-Konfiskation in der chriſtlichen Religion zu erhalten. (Orlandini hist. soc. Iesu 8, 90, et 9, 85).

Die Konſtitution der Jeſuiten befiehlt, daß jeder Jeſuit ſich an die Geſellſchaft durch Gelübde binde, ohne daß dieſelbe eine gleiche Verbindlichkeit gegen ihn zu beobachten hat. Kein brauchbares Glied konnte ungeſtraft die Geſellſchaft verlaßen — man durfte ſich ſeiner wie immer möglich verſichern, es durch Spione auskundſchaften, in Gefängniſſe werfen, und überhaupt wie Apoſtate und Exkommunizirte nach der Bulle P. Pauls V. vom 15 Jänner 1565 behandeln. Jeder konnte auch im höchſten Alter nach der großmüthigſten Aufopferung ſeines ganzes Lebenslaufes, Vermögens uud ſeiner Talente aus gewißen geheimen ihm ganz unbegreifiichen Gründen aus dem Orden ent-

laſſen, und dem härteſten Schickſale Preis gegeben werden. Öfters wurden Jeſuiten nur dem Scheine nach verabſchiedet zum Wiedergenuſſe der bürgerlichen Rechte, um den Einfluß des Ordens auf andere Staatsbürger zu erhöhen, und deren geheimſte Schritte beſſer zu beobachten. War dieſer Zweck in einer Reihe von Jahren erreicht, ſo kehrte er in den Orden zurück, und die Welt blieb über ſeine Weltbürgerlichkeit getäuſcht. Sogar verbannte oder verſtoßene Glieder mußten auf den erſten Wink der Obern auch wider ihren Willen zurückkehren, wie Suarez de relig. soc. Iesu 8, 3, 5, 8, behauptet.

Die ganze Monarchie der Jeſuiten, ſagt Mariana, iſt tyranniſch — der General haßt alle Untergebene bis auf die 2 — 3 Vertrauten jeder Provinz, er betrachtet ſie als Kadaver, welche ſich leidend gegen alle ſeine Stöſſe verhalten müſſen. (Imago primi saeculi et Corp. instut. soc. Iesu).

Bei ihrer erſten Ankunft in Frankreich 1550/4 wurden ſie als Heuchler, verdächtige Menſchen, Spione, Ruheſtörer, Majeſtäts-Verbrecher, Jugend-Verführer ꝛc. von der Sorbonne ſelbſt characteriſirt, deswegen mit der allgemeinen Verachtung aller Layen geſtraft, und von Biſchöfen ſo-

gar in ihrem Prieſteramte ſuſpendirt Die ſpaniſchen Jeſuiten wurden durch das Sorbonniſche Urtheil ſo gereitzt, daß ſie es durch das Ketzergericht von Soragoſſa verdammen, verbrennen, und alle diejenigen mit dem Banne belegen ließen, welche daſſelbe leſen oder bey ſich tragen würden. Deſſen ungeachtet wurde zu gleicher Zeit in den ſpaniſchen Niederlanden die unzüchtige Marianiſche Sodalität geſtiftet, in welcher alle Frauenzimmer von ihren Beichtvätern, den Jeſuiten, wochentlich einmal gegeiſſelt werden mußten. (Orlandin 15, 28, Thuanus 2, 37. Boulay 6, 5, 70. Mercure Jesuite 211 — 278).

Der venetianiſche Edelmann Andreas Lippomani vermachte den Jeſuiten ſein in Padua befindliches Priorat, welches ſie ohne Genehmigung des Senats um ſo weniger erhalten konnten, als die anſehnlichſten Männer ſich widerſetzten. Allein die Jeſuiten beſtachen die Maitreſſe des Doge's, und ſo kamen ſie ungeachtet alles Widerſpruches zu ihrem Ziele. (Imago 6, 5, 862).

Als die Jeſuiten im Jahr 1610 in das Walliſer Land zu kommen ſuchten, bewirkte der Bürger Alett von Luyk durch ſeinen kräftigen Vortrag ein Verbot ſeiner Mitbürger. Die Jeſuiten rächten ſich in der Art an ihm, daß ſie ihm

in folgendem Jahre bey einem freundſchaftlichen Beſuche ein Buch in die Hände ſpielten, worin Gift verſteckt war. Dieſes ſtieg ihm bey dem Leſen ſo heftig in die Naſe und in das Gehirn, daß kein Gegengift ihn vor dem baldigen Tode befreien konnte. (Hospinian Ieſ. hist. 137, 207.) In Piemont und Montepulciano wurden ſie verjagt, weil ſie den Beichtſtuhl zur Verführung der Mädchen und Weiber benuzten. Ribera, der Beichtvater des Kardinals Karl v. Borromeo, trieb mit deſſen Pagen 1564 Knabenſchänderey, Pater Nicolaus Koprevizius ſchwängerte ein Hoffräulein am erzherzoglichen Hofe zu Gräz — Cotton eine Nonne zu Avignon — und zu Heidelberg bekehrte ein Jeſuit eine Dirne zur katholiſchen Religion durch Schwängerung. (Alph. de Vargas relatio ad reges 15, 89. Bayle dict. II. L. Lucius Ieſ. Historie 5, 2, 206.)

Im Jahr 1563 errichteten die Jeſuiten zu Toulouſe eine Verbindung unter dem Namen des Sacraments, worin jedes Mitglied ſich eidlich verpflichtete, den König v. Navarra nie für den rechtmäßigen Thronfolger zu erkennen. (Hist. de la comp. de Ieſus. 1, 8, 180.) Die 1574 daraus erfolgte Ligue betrieb vorzüglich der Jeſuit Heinrich Sammier bald als Prieſter, bald als rei-

ſender Abentheurer, bald als Soldat bald als Kurier in mehreren Ländern. Seine in verſchiedenen Kollegien Frankreichs zerſtreuten Ordensbrüder boten alles auf, durch ihre Predigten die Grundſätze des Aufruhrs zu verbreiten: ihre Häuſer waren der Aufenthalt von Tygern und die Höhle der Tyrannen, dort wurden die Dolche geſchärft die Könige zu durchbohren. Nach ihren Ordensregeln war die Vertilgung der Ketzer eine der rühmlichſten Handlungen. Mariana (de regis institutione 1, 6) erröthete nicht, den Mord K. Heinrich III. durch einen ſchwärmeriſchen Dominikaner Jakob Clement zum unſterblichen Ruhm zu erheben, P. Sixtus V. hielt darüber im Konſiſtorium die ſchmeichelhafteſte Lobrede, und die Jeſuiten erklärten dieſe Ermordung, weil ſie gleichzeitig am Tage ihrer Vertreibung aus Bordeaux erfolgte, für eine wunderbare Erſcheinung in ihren jährlichen Briefen. Die Jeſuiten Varade und Commolet beredeten den gemeinen Soldaten Peter Barriere, den König Heinrich IV. zu ermorden, wie der Verführte ſelbſt vor ſeiner Hinrichtung öfters geſtanden hat. Auch beſchuldigte man die Jeſuiten öffentlich als Urheber der Bürgerkriege in Frankreich, und daß ſie das h. Leben des Königs verwegenen Mördern Preis gegeben haben. Sie allein widerſetzten ſich, ihm in Lyon den Eid der Treue mit den übrigen Ständen abzulegen, weswe-

gen auch ihr Kollegium vom Volke beſtürmt wurde. (Thuanus 4, 98, 842, et 5, 107, 13, 305. Harenberg 1, 134, 485. Mezeray 3, 4, 1134).

Joh. Caſtel, einer der eifrigſten und beliebteſten Schüler des Jeſuiten Gueret, wollte den K. Heinrich IV am 27 Dez. 1594 an der Kehle im Augenblicke der Ankunft zu Paris und der Umarmung eines Höflings ermorden; er ſtach ihn aber bei dieſer Höflichkeits-Bezeigung nur in die Lippen. Er geſtand offen, den Mord eines nicht vom Pabſte beſtätigten Königs als eine ſehr verdienſtliche Handlung längſtens beſchloſſen zu haben, um dieſer allgemeinen Lehre der Jeſuiten zu entſprechen. Er behauptete, ſeine öfteren Unterredungen mit ihnen in den Meditationszimmern für große Sünder, die ſchauderhaften Bilder daſelbſt und ihre Anreden könnten jeden Menſchen in einen ganz ungewohnten Enthuſiaſmus erheben, etwas Großes zu unternehmen. Sogar der Rector des Pariſer Kollegiums Joh. Guignard ſchrieb, die Ermordung K. Heinrichs III. ſey ein vom Geiſte Gottes geleitetes Werk geweſen, die Bourbonen könnten und dürften nicht auf dem franzöſiſchen Throne bleiben, K. Heinrich IV. müſſe es als Gnade anſehen in einem Kloſter abſterben zu dürfen, man müſſe ihn entweder durch Krieg vom

Throne ſtürzen, oder auf andere Art aus der Welt ſchaffen ꝛc. Solche Aeußerungen erregten allgemeinen Abſcheu gegen eine Secte, aus deren Pflanzſchule der veruchteſte Mörder hervorging, nach deſſen Hinrichtung auch der Rector Guignard am 7 Jan. 1595 gehangen und verbrant, alle übrigen Jeſuiten aber als Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und Staats binnen 18 Tagen aus ganz Frankreich verwieſen, und zugleich allen Unterthanen bei Strafe des Hochverraths verboten wurde, ihre Kinder in auswärtige Schulen der Jeſuiten zu ſchicken. (Mezeray 3, 4, 1135. Thuanas p. 447).

Zu Antverpen hatten alle Geiſtlichen nach dem Genter Friedensvertrage ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den Huldigungseid abgelegt. Nur die Jeſuiten fanden dieſe Pflichthandlung ihrem Inſtitute zuwider; ſie wurden alſo vom Volke in ihrem eigenen Kollegium bis zur Kirche verfolgt, und wären erwürgt worden, hätte man ſie nicht auf der Schelde über Niederlands Gränze hinweggeſchifft. In Utrecht machten ſie ſich des Hochverraths ſchuldig, weil ſie dieſe Stadt dem Feinde in die Hände liefern wollten, weswegen auch der Rector, Prokuratur und Koadjutor hingerichtet wurden. Im Jahr 1582 wurde Prinz Wilhelm von

Oranien durch den jeſuitiſchen Zögling Jaurigny auf Gutheißen ſeines Beichtvaters in den Kopf geſchoſſen. Er hatte einen jeſuitiſchen Katechiſmus und eine Schreibtafel bei ſich, worauf verſchiedene ſchwärmeriſche Gebete und Verhaltungsregeln verzeichnet waren, mittelſt welcher er in eine blinde Schwärmerey verſetzt, und zur Ausführung einer ſo böſen That verleitet worden war. Sein in Stücken zerriſſener und auf Pfählen geſteckter Körper wurde als koſtbare Reliquie 1586 von den Jeſuiten heimlich entwendet und verwahrt. Gerard, welcher den Prinzen zu Delft den 10 Jul. 1586 durch einen Piſtolenſchuß wirklich tödete, geſtand mit dieſem Mordplane ſchon mehrere Jahre beſchäftigt geweſen, von einem Jeſuiten zu Trier in der Beicht darüber gelobt worden zu ſein, und das Verſprechen der Martyrer-Krone erhalten zu haben, wenn er auch darüber ergriffen werden ſollte. Er bekannte, mit 3 andern Jeſuiten ſich auch noch darüber beſprochen zu haben, welche ihm ihren Beifall und Segen ertheilten, und ihm ihre beſondere Erwähnung ſeiner im Meßopfer verſprachen. (Van Meteren 1, 11, 428. et 1, 8, 302. et 1, 12, 474. Brandt 1, 13, 203 et 1, 11, 261. Imago primi saeculi. p. 838).

Die Generalſtaaten wählten nach Wilhelms Tode den Grafen Moritz von Naſſau zu ihrem

Oberhaupte. Dieſer war den Jeſuiten eben ſo verhaßt. Sie gewannen alſo einen armen Faßbinder Namens Peter Panne, welcher aber am 27 May 1595 zu Leyden über dem Vorhaben, den Grafen zu ermorden, ergriffen und verhaftet wurde. Er geſtand vom Provinziale der Jeſuiten zu Duvay nebſt der ewigen Himmelskrone das Verſprechen einer jährlichen Penſion und eines Amtes für den Mord des Grafen erhalten zu haben, indem es ein höchſt verdienſtliches, und heiliges Werk ſey, einen Begünſtiger der Ketzer zu vertilgen. Die Jeſuiten nahmen ihm, nachdenn er den Mord beſchloſſen hatte, die Beicht ab, reichten ihm das Abendmahl und einen vierſchneidigen Dolch. Als er zu Leiden ankam, ward er von zwei verkleideten Jeſuiten gewarnt, mit größter Vorſicht zu Werk zu gehen, um den Streich nicht zu verfehlen. Allein ſein ängſtliches Fragen machte ihn ſchon verdächtig — der Erfolg war, daß die Jeſuiten als ſtaatsgefährliche Menſchen aus den vereinigten Staaten verjagt wurden. (Thuanus. 5, 121, 7, 757. Van Meteren 1, 19, 852. Brandt 1, 17, 352. Bor. 2, 428. Imago 832. etc.)

Im Jahr 1616 wurde zu Harlingen ein verkappter Jeſuit verhaftet. Aus ſeinen Papieren erhellte: a) die Sendung mehrerer Jeſuiten als

Spione in die Niederlande. b) Der Zweck, die alten Katholiken zu ſtärken, neue zu gewinnen, und den Glauben an die Univerſalherrſchaft des Pabſtes zu erhöhen. c) Die Erlaubniß für die Gewonnenen, heimlich katholiſch und dem Scheine nach kalviniſch zu ſein, damit ſie in den Rathsverſammlungen ohne Verdacht und mit ſichererem Erfolge die Sache der Katholiken und des Pabſtes begünſtigen könnten. d) Der von den Jeſuiten beabſichtigte Einfluß auf die Jugend — die Erforſchung aller Familien- und Staatsgeheimniſſe — das Anſchmiegen an die Meinungen und Leidenſchaften aller Menſchen, von welchen etwas Zweckdienliches zu erfahren ſein möchte. e) Der ſtändige Aufenthalt eines verkappten Jeſuiten in jeder niederländiſchen Provinz nach einer beſondern Inſtruction und unter der Oberaufſicht eines bald zu Utrecht bald zu Leiden befindlichen Provinzials, bei welchem ſich das Archiv der Spionerien und das für die Emiſſäre nöthige Geld befand, wozu ſie von den Katholiken noch beſondere Geldſteuern für außerordentliche Bedürfniſſe erhoben. f) Die Art geheimer katholiſcher Verſammlungen und die Mittel Unterſuchungen, Strafen und Gefängniſſen zu entgehen im Falle der Entdeckung. g) Für die geheimen Berichte an die Obern war eine nur dieſen bekannte Chiffernſchrift eingeführt unter der Addreſſe an einen Bürger, wozu alle Jahre ein

perſönlicher geheimer Bericht gefügt wurde. (Hist. gen. de la comp. de Iesus 6, 120).

Nach dem Tode K. Johannes III. in Portugall wurde deſſen minderjähriger Sohn Sebaſtian der Erziehung des Jeſuiten Gonſalva übergeben. Die Königin Großmutter und Regentin bediente ſich des Rathes ihres Beichtvaters des Jeſuiten Torez, ihr Bruder der Kardinal Don Heinrich jenes des Jeſuiten L. Henriguez. Dieſe 3. Jeſuiten — innigſt mit einander verbunden — bewirkten zur Erhöhung ihres Einfluſſes eine ſtete Spannung der 3. königlichen Glieder unter ſich und mit den verſchiedenen Regierungsgewalten. Durch unaufhörliche Kränkungen ermüdet legte die Königin im Jahr 1562 die Regierung in die Hände ihres Bruders nieder, welchen die Jeſuiten 1568 durch gleich niedrige Kunſtgriffe wie den Staatsminiſter Menezes ſchon 1568 wieder entfernten. Um die ganze Nation in Dummheit einzuſchläfern verdrängten ſie die berühmteſten Lehrer der Univerſität Coimbra, welche der vorige König mit ungeheuren Koſten aus allen Theilen der Welt gewonnen hatte, durch ihre Ordensgenoſſen. Die projectirte Heirath mit der höchſt geiſtreichen franzöſiſchen Prinzeſſin Margareth v. Valois, Schweſter K. Karls IX, wußten ſie 1562 durch andere Vorſchläge, von deren Unaus-

führbarkeit ſie ſchon zum Voraus überzeugt waren, zu vereiteln. Zur kräftigeren Ausübung ihrer Herrſchaft im Innern des Landes beredeten ſie unter dem Vorwande der Verbreitung der chriſtlichen Religion, als der erſten Pflicht, den ſchwachen König Sebaſtian zu einem Feldzuge gegen die Mohren, worin er am 4 Auguſt 1578 ſein Leben verlor, und worauf ſie dem K. Philipp II. von Spanien die Krone Portugall verſchafften (Thuanus. Mezeray. Menezes).

In Siebenbürgen hatten die Jeſuiten erſt wenige Jahre ſich eingeſchlichen, als ſie wegen ihrer verderblichen Herrſchaft am 16 Dez. 1588 wieder verjagt wurden. In Schweden erſchienen ſie anfangs in weltlicher Kleidung, gaben ſich für Proteſtanten aus, und bewieſen aus Luthers Schriften die katholiſche Lehre. Auf die Beſchwerde der Stände des Reichs bewogen ſie den König Johann durch die katholiſche Königin, ſich vom Pabſte Gregor XIII. eine Entſcheidung zu erbitten. Dieſer ſchickte den feurigen Jeſuiten Poſſevin als päbſtlichen Legaten nach Stockholm, welcher durch eine Menge Schriften und durch Sendung junger Schweden an jeſuitiſche Lehranſtalten in Rom, Olmütz ꝛc. die katholiſche Lehre zu verbreiten ſuchte, ſo kräftig auch der Erzbiſchof von Upſala und Andere ſich dieſem jeſuitiſchen Schleichhandel durch

gründliche Schriften widerſetzten. Die Königin mußte ſich von ihrem katholiſch erzogenen Sohne Sigmund auf dem Todsbette deu Eid ablegen laſſen, daß er in dieſem Glauben beharren wolle — ihre in der Todesſtunde zunehmende Angſt vor dem Fegfeuer beſchwichtigte ihr Beichtvater der Jeſuit Stan. Verſovicius durch die Verſicherung, es gebe keines, es ſey nur als Schreckmittel des gemeinen Haufens erfunden worden. (Puffendorf de rebus Suecicis).

Die Reichsſtände beſchloßen die Aufrechthaltung der Augsburgiſchen Konfeſſion und die Abſchaffung alles römiſchen Ceremoniels in Gegenwart des Bruders des vorigen Königs Herzogs Karl, und machten noch vor der Krönung dem Könige ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß er in Schrecken gerieth, und alles zu bewilligen verſprach, wozu zwar alle ſeine aus Pohlen mitgebrachten Jeſuiten und der päbſtliche Legat Poſſevin riethen, jedoch mit der dem römiſchen Hofe ganz eigenen Erklärung, der König ſey nicht ſchuldig Verträge zu halten, welche er wider ſein Gewiſſen und aus Zwang mit der Nation geſchloſſen habe. Die Jeſuiten nicht zufrieden, dem Könige zu einer ſolchen Immoralität gerathen zu haben, verabredeten auch einen Plan, den Herzog Karl zu tödten. Dieſer aber, durch einen ihm ergebenen Jeſuiten ſelbſt

zeitig genug gewarnt, entwiſchte noch vor der Ausführung des mörderiſchen Vorhabens. Der König beſchwor zwar bey ſeiner Krönung alle ihm vorgelegten Puncte; allein er brach ſie nach der ihm von den Jeſuiten wiederholt eingeprägten Sittenlehre, ſo oft es ihm gefiel. Nach vergeblichen Vorſtellungen der Stände über dieſe Geſetz- und Gewiſſenloſigkeit erklärten ſie den Thron für erledigt, und übertrugen die Krone am 18 März 1607 dem Herzoge Karl von Oſtgothland. (Harenbergs Geſch. d. Jeſ.)

P. Paul V. bemühte ſich vergebens, durch Schmeicheleien gegen die Königin Maria Stuart die katholiſche Religion in England wieder herzuſtellen. Weit wirkſamer — obgleich unzureichend — waren die Erziehungsanſtalten der Jeſuiten zu Rom, zu Douvay und Rheims, wo brittiſche Jünglinge von der ſcheinbaren Wirkſamkeit der päbſtlichen Fluchbulle vom Jahre 1570, nach welcher alle brittiſche Unterthanen des Eides und der Treue gegen die Königin Maria Eliſabeth wegen deren Unfolgſamkeit entbunden ſein ſollten, bis znm Fanatismus angeſteckt nach ihrer Rückkehr in das Vaterland auf den Pöbel nachtheiligen Einfluß äußerten, um die ihnen von den Jeſuiten verheißene Martyrerkrone zu verdienen. Der aus Somerſet gebürtige Jeſuit Robert Perſon trat

als der heftigſte Gegner der Königin bald in anonymen Schriften bald in der Maske eines Soldaten, Kaufmanns, Vagabundes ꝛc. auf — er ſcheute ſich nicht die letzten brittiſchen Könige, Königinnen und Prinzen fur Baſtarden des Thrones und den König von Spanien als den einzig rechtmäßigen Beſitzer der brittiſchen Krone zu erklären. Eliſabeth, von den gefährlichen Anſchlägen der Jeſuiten wider ihr Leben und ihre Krone unterrichtet, ſendete zu mehrerer Vergewißerung Leute, auf deren Treue ſie rechnen konnte, in deren Erziehungsanſtalten nach Rom und Rheims. Denſelben gelang es, unter dem Scheine vertriebener und verfolgter Katholiken die Geheimniſſe ihrer Lehrer zu erforſchen, nach welchen drei auf verſchiedenen Wegen nach England geſendete Jeſuiten eine Empörung bewirken und die Königin nebſt mehreren Großen des Reichs ermorden ſollten. Bekräftigten gleichwohl 4 Engländer dieſes Vorhaben der Jeſuiten durch einen öffentlichen Eid, ſo haben dieſe doch nach der Verhaftung auch auf der Folter das Verbrechen nicht eingeſtanden, und ſind am 1 Dez. 1581 zum Strange verurtheilt hingerichtet worden. (Ribadeneira. Thuanus. Krit. Ies. Gesch. 5, 1, 153. Hume. Rapin 6, 301.) Trotz dieſer Strafe ließen die Jeſuiten doch nicht einmal 4 Jahre vorüber gehen, ohne ſich einer Verrätherey gegen den Staat ſchuldig zu machen. Der Ad=

vocat Wilh. Parry hatte ſein Vermögen verſchwendet, und wollte 1584 ſich durch eine beiſpielloſe Schandthat empor bringen. Der Jeſuit Benedict Palmio, welchen Parry zu Venedig ſprach, fand den Plan, die Königin Eliſabeth zu ermorden, der Ehre Gottes ſehr angemeſſen, und erhitzte deſſen natürlichen Hang zur Schwärmerey noch durch ein ſchreckliches Gemälde von den Drangſalen, unter welchen die Katholiken in England ſeufzen mußten, ſo ſehr, daß der Sünder keinen ruhigen Augenblick mehr hatte. Durch die Schrift ſeines Landsmanns Wilh. Alan gegen die Königin wurde er noch mehr angefeuert, und der Jeſuit Hannibal Codret überzeugte ihn, daß alle jene Theologen welche ſein Gewiſſen beunruhigten, zu den Ketzern gehörten. Parry empfing im Kollegium der Jeſuiten in Geſellſchaft der Kardinäle Vendosme und Joyeuſe das Abendmal, und begab ſich, nach gehöriger Unterhandlung mit dem Pabſte, nach England zur Ausführung ſeines Vorhabens. Er erhielt zwar von der Königin unter dem Vorwande, als habe er ihr wichtige Entdeckungen über Verſchwörungen gegen ſie zu machen, mehrere Audienzen; allein die Tugenden derſelben und ſeine Furchtſamkeit entwaffneten ihn jedes Mal. In der Hoffnung an einem verwandten Neuil einen Theilnehmer zu finden, entdeckte er ihm das Ge-

heimniß; allein dieſer machte die Anzeige bey Hofe. Parry wurde ſogleich verhaftet, geſtand die mitſchuldigen Jeſuiten Palmio, Codret und Chreikton, welcher letzere verkleidet nach England ſich geſchlichen hatte, und ebenfalls ergriffen wurde; aber ſogar auf der Folter nichts geſtand, und deswegen wieder losgelaſſen wurde, obgleich er ſchon den Kanzler des ſchottiſchen Königs Jakob meuchelmörderiſcher Weiſe hatte umbringen wollen. Dem Parry wurden die Eingeweide aus dem Leibe geriſſen, und die Jeſuiten mußten binnen 14 Tagen unter der Strafe des Hochverraths, welche auf ihre engliſchen Zöglinge und Beherberger ſogar ausgedehnt wurde, das Land verlaſſen. (Burnet 2, 4, 356. Thuanus 2, 44, 26, 770. Hume. 4, 3, 114, Rapin 6, 301.)

Deſſen ungeachtet wußte der Jeſuit Ballard den ſpaniſchen Agenten Mendoza ſchon 1586 wieder in ſolchen Enthuſiaſmus zu verſetzen, ihm die Ermordung der Königin Eliſabeth als ein heiliges, gerechtes und rühmliches Vorhaben anzurühmen, und deſſen Ehrgeitz und Wohlluſt ſo zu reitzen, daß er ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, die im Kerker ſchmachtende K. Maria würde ihn als ihren Retter ehelichen. Es iſt kein Wunder, daß der junge Mann in ſteter Beſchäftigung mit dieſem Gegenſtande ſeinen Verſtand verlor. Al-

lein einen Tag vor der Ausführung des Mords wurde das Vorhaben entdeckt, und dann beide bald hingerichtet.

Weder dieſes noch das Mißlingen der ſpaniſchen Armada K. Philipps II. machte die Jeſuiten muthlos. Patrick Cullen kam erſt 1592 mit der Abſicht die Königin zu morden nach England, nachdem der Jeſuit Holte ihn zu dieſem meuchelmörderiſchen Vorhaben gehörig vorbereitet, ihm die Abſolution und das Abendmal gegeben, und die Ermordung der Königin als ein Unternehmen gerühmt hatte, deſſen Rechtmäßigkeit in den Geſetzen gegründet und Gott wohlgefällig ſey. Der in Spanien befindliche Jeſuit Creswel ſchrieb zugleich eine heftige Schmähſchrift unter dem Namen Andreas Philopater, worin die Königin geläſtert und das Volk zur Empörung gereitzt wurde, wie Ribadeneira ſelbſt ſagt. War Cullen gleichwohl in der Ausführung nicht glücklich, ſo waren Williams und York deſto bereiter zur Ermordung der Königin, nachdem ſie 1594 durch Holte mit dem Abendmale geſtärckt nach England abgeſendet, und durch Perſons Apologie für die Meuchelmörder noch mehr angefeuert worden waren. Allein alle dieſe Verſchwornen wurden entdeckt und hingerichtet. Im Jahr 1597 kam der Engländer Eduard Squirre in

ſpaniſche Gefangenſchaft, und als Ketzer auch in die Hände der Inquiſition. Der Jeſuit Richard Walpode zwang ihn vorerſt zur katholiſchen Religion, und beredete ihn dann in und außer der Beicht, die Königin und den Grafen Eſſex zu vergiften. Der Jeſuit ſelbſt reichte ihm das Gift, womit er die Reitſättel beſchmieren ſollte, deren die beiden hohen Perſonen ſich öfters bedienten; der Ruchloſe that alles, allein ohne Erfolg. Der Jeſuit in der Erwartung auf der Königin Tod getäuſcht ließ den Giftſchmierer durch einen andern Engländer verrathen; derſelbe wurde ergriffen und zum Tode auch verurtheilt, während der Jeſuit am ſpaniſchen Hofe ungeſtraft blieb. (Acta in proditores 59. Ribadeneira 161. Hume. Thuanus. Rapin 6, 384. Krit. Iesuitengesch. etc.)

Die Streitigkeiten der Republick Venedig mit dem Pabſte Paul V. ſind ſo bekannt, als der vermüßigte Abzug der Jeſuiten aus der ganzen Republick. Weniger aber, daß dieſe nach vielen andern Intriguen und Räubereien bey ihrem Abzuge eine Prozeſſion zur Aufwieglung des Volkes veranſtalteten, in der Beicht noch die Kinder zur Verweigerung des ſchuldigen Gehorſams gegen ihre Aeltern und die Weiber zu der Schwachheit verleiteten, ihren Männern die eheliche Pflicht ſo

lange zu verſagen, bis die Republik dem Pabſte nachgeben und die Jeſuiten zurückrufen würde. Der Senat entdeckte aus ihren hinterlaſſenen Papieren, daß ſie ſich des Beichtſtuhles bedienten, um die Geheimniſſe der einzelnen Familien ſowohl als der ganzen Republick, deren Vermögensumſtände und politiſche Geſinnungen zu erforſchen — daß ſie ſogar die Reſultate dieſer unerlaubten Forſchungen alle 6. Wochen an ihren General in Rom berichten mußten. So leicht die Italiener durch Jubiläen und Indulgenzen ſonſt gewonnen wurden, ſo machten doch dieſe auf die Venetianer während des Interdicts keinen Eindurck mehr, weil ſie überzeugt wurden, daß die Jeſuiten ſie der Theilnahme an jenen geiſtlichen Wohlthaten heimlich nur unter der Bedingung ihrer Abtrinnigkeit von der Republick fähig machen wollten. Die Jeſuiten ſelbſt ſtreuten in der Hoffnung, Empörung zu bewirken, anonyme Schriften in der Republik aus, worin ſie zur Trennung von der römiſchen Kirche aufgefordert, und der Pabſt ſogar ein Antichriſt genannt wird. Allein der Senat verabſcheute ſo empörende Grundſätze, ſetzte groſe Belohnungen auf die Entdeckung der Verfaſſer jener Schriften, und verbot alle ſchriftliche und mündliche Verbindung mit Jeſuiten unter Galeeren- Verbannungs- und Geldſtrafe. (Le Bret 8, 120, 137 etc.

Thuanus 11, 401 etc. Amelot de la Houſſaye 413.)

Wie in Europa, ſo handelten ſie auch in Japon — unter dem Schilde, Heiden zur chriſtlichen Religion zu gewinnen, ſcheuten ſie ſich nicht, die ruhigen Unterthanen zum Aufruhr und zur Empörung zu reitzen — ſelbſt der Thron des Kaiſers von China ſollte von ihnen umgeſtürzt werden, nachdem er ſie großmüthigſt aufgenommen hatte. Kaum hatten ſie ſich durch Verfertigung von Kalendern und mathematiſchen Inſtrumenten einigen Zutritt an den Hof verſchafft, ſo zogen ſie ſchon den Handel an ſich, und boten alle Ränke auf, die nebenbuhleriſchen Holländer zu verdrängen. Sie ſchilderten dieſe als Niederträchtige und Meineidige, als Abtrinnige und Ketzer in der Religion, als Aufrührer und Rebellen wider ihren rechtmäßigen Oberherrn, gegen welche kein Volk durch Verträge ſich ſichern könne, welche als die ſchädlichſte Peſt der ganzen Welt zu betrachten ſeyen, und die man aufhängen müſſe, damit ſie von allen ferneren Handlungs = Unternehmungen nach China abgeſchreckt würden. (Allgem. Hiſt. d. Reiſen 5, 379.)

Zur Verbreitung des Chriſtenthums daſelbſt erlaubten ſie die Beibehaltung der meiſten heidni=

ſchen Gebräuche — den Abgeſtorbenen und dem Konfuzius, welcher den Chineſen ſo werth iſt als uns Jeſus Chriſtus, ließen ſie noch opfern. Darüber erhob der Dominikaner Morales 1633 ſelbſt bei dem Pabſte Innocenz X. Beſchwerde, welcher die Jeſuiten verurtheilte. Dieſe aber ließen ſich durch ihren Martini vor P. Alexander VII. reinigen, und ihre Gegner als neidige und unwiſſende Läſterer darſtellen. Nach einem heftigen Schriftenwechſel beider Partheyen wurden jedoch die Jeſuiten von den Päbſten Innocenz XII, Clemens X. und XI. unter den fürchterlichſten Bannflüchen verdammt, und letzerer ſendete ſogar den Kardinal Tournon mit außerordentlicher Vollmachter zur genaueſten Unterſuchung der Streitſache nach China. So ergeben dieſer den Jeſuiten war, ſo konnte er doch die heidniſchen Gebräuche mit der katholiſchen Religion nicht vereinbaren. Dies war für dieſelben Grund genug, ihn dem chineſiſchen Kaiſer als ſo gefährlich zu ſchildern, daß er bald nach Macao in das Gefängniß gebracht, und von ihnen nach ruhiger Duldung der tiefſten Kränkungen mittelſt Chocolade vergiftet wurde. (Norbert memoires hist. 3, 1, 99.)

Den mit Recht erzürnten Pabſt zu beſänftigen, warfen ſich zwar am 20 Nov. 1711 der Jeſuiten-General Tamburini mit ſeinen Aſſiſtenten

und Prokuratoren unter dem Verſprechen der tiefſten Unterwürfigkeit und des blinden Gehorſams zu ſeinen Füßen; allein der Erfolg hat bewieſen, wie wenig man auch ihren heiligſten Eidſchwüren glauben darf. Sie fuhren fort die heidniſchen Gebräuche in China zu beobachten, wie ſie in Japon das Bild des gekreuzigten Heilands mit Füßen traten. Deswegen ſchickte P. Clemens XI. im J. 1719 den apoſtoliſchen Abgeordneten Mezzaraba nach China, welcher aber von ihnen bey dem Kaiſer bald eben ſo angeſchwärzt ward, als ſeine Vorgänger Maigrot und Tournon, und die gröbſten Beſchimpfungen des Pabſtes ruhig anhören mußte. Ihr Lebenswandel wurde noch ausſchweifender nach ſeiner Abreiſe — nicht einmal beſchränkten ſie ſich in der täglichen Verunreinigung mit Mädchen vor der Meſſe in und außer dem Beichtſtuhle. (Du Hulde 3, 152. Harenberg 1, 3, 17, 226).

Bei der Verbreitung des Chriſtenthums zu Goa in Oſtindien errichteten ſie ein ſo mörderiſches Ketzertribunal, daß keines in Spanien damit verglichen werden konnte. Sie bedienten ſich des Feuers und Schwertes für die Lehre der Liebe, ſie vertrieben die reichſten Brachmanen, um ſich deren Güter zum Beſten des Ordens zu bemächtigen. Die feigen und weichlichen Einwohner ließen ſich nur taufen, um nicht am langſamen Feuer leben-

dig gebraten zu werden, oder in den Gefängniſſen der h. Inquiſition zu verfaulen. Dafür geſtatteten aber auch die Jeſuiten die Beibehaltung aller heidniſchen Gebräuche: ſo z. B. trugen die Mädchen unter dem Schalle der Muſik die erſten Beweiſe der Mannbarkeit, das Bild des Gottes der Unkeuſchheit und Zeugung öffentlich umher (Norbert mem. hist. 1, 1. 6.)

Das vom P. Gregor XIII. ihnen ertheilte Handelsrecht benutzten ſie ungeachtet der Verbote mehrerer nachfolgenden Päbſte ſo vortheilhaft, daß ſie — ſelbſt die Britten, Dänen und Holländer übertreffend — in allen großen Handelsſtädten Banquiers in der Maske weltlicher Jeſuiten hatten, ſich 100 Prozente für Darleihen zahlen ließen, unter dem Vorwande der Bekehrung den Feinden aller Nationen Waaren jeder Art lieferten, und ſo ihre europäiſchen Niederlagen immer fruchtbarer machten. Es iſt bekannt, welch ungeheuren Gewinn ihnen der Brod - Wein - und Spezereyhandel zu Rom, ihre Apotheken zu Lyon und Paris ꝛc. einbrachten. Je umfaſſender ihr Handel wurde, deſto leichter ward ihnen auch die Erweiterung ihrer weltlichen Herrſchaft, welche ſie ſo übermüthig machte, daß ſie 1641 den Biſchof Cardenas von Paraguay, welcher nur ihre Pfarreien und Miſſionsbezirke viſitiren wollte, im Gefängniſſe zweimal bis zum

Hungertode ſchmachten ließen, und endlich gar vertrieben. In Mexiko allein beſaßen ſie die 6. größten Zuckerſiedereien, deren jede wenigſtens 1/2 Million Thaler werth und 100,000 einträglich war. Sie hatten ſich noch der meiſten Zehnden, vornehmſten Pächtereien und der reichſten Silberbergwerke ſo bemächtigt, daß die übrige Geiſtlichkeit in Gefahr kam, bei ihnen Brod zu betteln. Den Biſchof Joh. Palafox vertrieben ſie nicht nur von ſeinem Sitze, ſondern ſie erfrechten ſich auch, in einer Prozeſſion ein Pferd mit dem Biſchofsſtabe am Schweife und mit der Mütze am Bügel herumzuführen. Und als ſie darüber von Rom und Madrid verurtheilt worden waren, ſo bedienten ſie ſich zum Beweiſe ihrer Unſchuld der gröbſten Verfälſchungen, Meineide und aller ehrloſen Kunſtgriffe. (Hist. de Palafox 2, 15. Krit. Iesuitengesch. 3, 4).

In Deutſchland konnten ſie nirgends ſo leicht feſten Fuß faßen als am Wiener Hofe — nirgends nachtheiligeren Einfluß auf das Wohl der Völker haben als in den öſterreichiſchen Ländern. Daher wurden ſie auch bei verſchiedenen Gelegenheiten als ſtaatsgefährliche Menſchen von den Landſtänden dem K. Ferdinand II. geſchildert, durch deſſen Verblendung ſie das für Deutſchland auf die fernſten Jahrhunderte ſchädliche Reſtitutionsedict vom

Jahre 1629 um ſo leichter bewirken konnten, als ſie ihm ſchon zu Loretto das ſonderbare Gelübde abgelockt hatten, auch mit Gefahr ſeines Lebens die Proteſtanten aus ſeinen Staaten zu verjagen. Je kecker ſie indeſſen die Stände verhöhnten, deſto muthiger wurden ſie aus ganz Böhmen, Mähren und Schleſien verjagt. Doch ſie fanden Mittel und Wege, ſich zuerſt an proteſtantiſchen Höfen einzudringen, und die katholiſchen Monarchen für deſpotiſche Maßregeln durch Beförderung der Unwiſſenheit zu gewinnen. Am meiſten erhizten ſie den Herzog Albert von Baiern zum gräulichſten Fanatiſmus. Sie fanden ihr Heil in der Verbreitung des Aberglaubens, in der Vermehrung der Heiligen-Bilder — auch der Amuletten, Reliquien und Teufelsgeiſſeln gegen Teufel, Hexen und Geſpenſter, gegen Gefahren und Krankheiten. (Agricola u. Imago I. saeculi).

K. Heinrich IV. von Frankreich geſtattete ihnen blos aus Beſorgniß, ſie möchten ihm ungeachtet ihrer Verbannung und Entfernung das Leben rauben, den Wiedereintritt; dennoch mußte er durch 2. Dolchſtiche Franz Ravaillac's am 14 May 1610 fallen. Bekanntlich hatte ſchon vorher der Jeſuit Alagon den Gardekapitain Peter Dujardin unter dem Verſprechen, daß er zum reichſten Edelmanne am Madrider Hofe erhoben

werden ſollte, zur Ermordung K. Heinrichs bewegen wollen, und wegen ſeiner Weigerung von Banditen mit mehreren Stichen verwunden laſſen. Auch die bedauernswürdige Frau Coman, welche Cotton den Beichtvater des Königs von deſſen Lebensgefahr in der Beicht benachrichtigte, wurde von ihm zum Stillſchweigen beſchieden, und des andern Tages verhaftet. Ravaillac geſtand, daß er durch jeſuitiſche Predigten und Schriften, worin die Lehre vom Königsmorde ſyſtematiſch behandelt wurde — durch die Ermunterung des Jeſuiten Aubigny's in der Beicht, daß die Ermordung eines der katholiſchen Religion Abbruch thuenden Königs ein höchſt verdienſtliches Werk bey Gott ſey, unwiderſtehlich angefeuert worden ſey. (Memoires pour servir á l'histoire de France. 3, 358. Iesuites crim. de leze majestè. 2, 355. Mezeray 3, 4, 1292. Mem. de Sully 7, 27. L'Espion turc 3, 355. Beſonders Anticotton et le Contr' Assassin.)

Deſſen ungeachtet erweiterten ſie gleich nach K. Heinrichs Tode ihren Einfluß durch die Unmündigkeit ſeines Nachfolgers und durch ihre vertraute Verbindung mit der Königin Mutter. Ihre Lanzenträger Suarez, Bellarmin und Becan ſchämten ſich nicht, die Unfehlbarkeit des Pabſtes als oberſten Schiedsrichters über alle Regenten in der

Form eines neuen Glaubensartikels vorzutragen, und mehrere andere Dogmen ſo daraus zu folgern, daß eine ganz neue Staatslehre eingeführt werden mußte. Nach dieſer konnte der Pabſt jeden Monarchen beliebig in den Bann legen, deſſen Unterthanen von ihrem Eide entbinden und ihnen erlauben, denſelben durch Liſt oder Gewalt aus der Welt zu ſchaffen. Dieſes verruchte Mörderſyſtem, welches die Päbſte, aus Beſorgniß einer allgemeinen Verachtung, nur im Geheimen ausübten, verkündigten die Jeſuiten auf eine triumphirende Weiſe vor der ganzen Welt. Becan ſagt in ſeiner Controverſia Anglicana ungeſcheut, daß die Rebellen ſich mit Dolchen bewaffnen und Regenten durchbohren dürfen. Svarez behauptet in ſeiner Defenſio fidei catholicae, der Pabſt könne Menſchen zur Ermordung der Könige bevollmächtigen. Fürſten, welche ihre Unterthanen töden wollten, dürften auch von dieſen umgebracht werden. Die Nothwehr gegen gewaltſame Angriffe auf das Leben finde vorzüglich des öffentlichen Wohles wegen ſtatt, weil der Zweck die Mittel heilige. Noch ſchrecklichern Inhalts war das zu Rom mit Erlaubniß des Ordensgenerals 1625 erſchienene Werk des Jeſuiten Santarell's de haeresi. Wurden gleichwohl dieſe drei Bücher durch das Parlament zum Feuer verurtheilt, ſo blieben die Jeſuiten doch

ihren ſchlechten Grundſätzen treu. (Hist. de la comp. de Iesus 2, 18, 50.)

Den bekannten Streit über den Moliniſmus wußten ſie durch geheime Ränke ſo in die Länge zu ziehen, bis ſie Zeit gewannen, den Kardinal Madrucius als Vorſtand der darüber gehaltenen Kongregationen noch Tags vorher, ehe er ſeine höchſt mühſam ausgearbeitete Darſtellung aller Gründe und Gegengründe mit Gutachten dem Pabſte überreichen, und das Verdammungsurtheil der Jeſuiten von ihm beſiegeln laſſen wollte, (durch Gift ?) aus der Welt zu ſchaffen. Damit nicht zufrieden ließen ſie auch noch auf der hohen Schule zu Salamanka einen Streit über die Rechtmäßigkeit des P. Clemens VIII. erheben, ihn durch ihren Ordensgenoſſen Bellarmin ſogar vom Studieren der heiligen Väter ꝛc. abmahnen, wegen ſeiner Unerſchütterlichkeit am 3. März 1605 ganz aus dem Leben verſchwinden, und zwar, wie die ganze Welt glaubte, in Folge einer Vergiftung. Denn die Jeſuiten lehrten, daß man ſogar im Falle einer blos zu beſorgenden Beſchuldigung zur Rettung ſeiner Ehre — zur Rache gegen Unbilden ſeinen Gegner auch meuchelmörderiſch umbringen dürfte. (Amicus 5, 7, 118, 544. Lessius 41, 84. Dicastill. 2, 2, 12, 4, 414. Serry de auxiliis gratiae an vielen Orten).

Die Nachſicht der Jeſuiten gegen Galanterieſünden der Höflinge, ihre Vorliebe für die Nonnen, welche ſich Brüſte und Schenkel aus Wohlluſt betaſten laſſen dürften, wie ihr Ordensgenoße Benzi nach Harenberg 2, 7, 12, 437 behauptete, hatte ſchon lange die geſittete Welt empört. Endlich bekämpfte ſie auch noch der berühmte holländiſche Biſchof Janſenius ſowohl wegen ihrer ſchlüpferigen Lehre als beſonders wegen ihrer Moliniſtiſchen Irrthümer in einem großen aber erſt nach ſeinem Tode erſchienenen Werke: Auguſtinus: betitelt. Gründe genug, daß ſie ſogleich durch die römiſche Inquiſition gegen alle Leſer deſſelben die Exkommunikation ausſprechen, es durch den Kardinal Richelieu in Frankreich verbieten, vom P. Urban VIII. eine Verdammungsbulle gegen daſſelbe im Jahr 1643 ſich ertheilen ließen, obgleich die angeblichen ketzeriſchen Sätze gar nicht im Werke ſtanden. Dieſe Unwahrheit entſchuldigten ſie mit der Sonderbarkeit, daß wir den päbſtlichen Befehlen unbedingt zu gehorchen hätten: ſeyen dieſe gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, ſo ſeyen wir von aller Verantwortung frey. Um die Wanderung vieler 100 redlicher Prieſter aus Frankreich nach Holland, welche der Baſtille entgehen wollten, hatten ſie ſich nicht bekümmert, und die gegen ſie erſchienenen Werke A. Arnold's — Bl. Paſcal's und Perraults brachten ſie bey ihrer bekann-

ten Verbindung mit den Maitreſſen K. Ludwigs XIV. ſehr leicht zum öffentlichen Zerreiſſen und Verbrennen durch Henkers-Hände. (Hist. du P. la Chaize P. II. Eclaircissements hist. sur l'edit de Nantes 5, 7, 141, 229. Hist. du Iansenisme 3, 139.)

Als Feinde aller Aufklärung ſorgten ſie in Portugall unter K. Philipp III. für die geſetzliche Einführung des römiſchen Verzeichniſſes verbotener Bücher durch den ihnen ergebenen Großinquiſitor, ſetzten jedoch zugleich die zu Rom verbotenen Bücher ihrer eigenen Ordensgenoßen unter die Auctorität der Monarchen. Gegen das Landesgeſetz, daß Kirchen und Klöſter durch Vermächtniſſe keine liegenden Güter erwerben dürften, predigten ſie auf allen Kanzeln, bewirkten noch durch den Nuntius Caſtracani einen Bannfluch, und läſterten den Regenten im Beichtſtuhle einen Uſurpator, welchen man vom Throne ſtürzen müſſe, während ſie zu Madrid das Haus Braganza in den ſchimpflichſten Ausdrücken läſterten. Deſſen ungeachtet beſtachen ſie wieder arme Aerzte zur Ausſtellung eines Zeugniſſes über des jungen Königs Alphons Blödſinn, beredeten deſſen Mutter zur Gefangennehmung ſeiner Rathgeber und deſſen Gemahlin zur Ausſage ſeiner Impotenz, und reitzten mißvergnügte Edelleute, ihn zu überſtürmen.

des Thrones verluſtig zu erklären, einzuſperren, die Reichsſtände herzuſtellen, die Inquiſition ihnen zu unterwerfen, und in Indien eine von Portugall unabhängige Jeſuiten = Monarchie zu ſtiften. (Recueil chronol.)

Wie leichſinnig die Jeſuiten mit Eidſchwüren ſpielten, erhellt aus der Geſchichte Englands vorzüglich unter K. Jakob I., deſſen vorgeſchriebenen Eid ſie zwar in öffentlichen Schriften heftig bekämpften, heimlich aber den Katholiken in der Beicht mit einem gewiſſen Vorbehalte erlaubten. Wer kennt nicht die böſe und folgenreiche Reſervatio mentalis der Jeſuiten? Mittelſt dieſer war es ihnen auch von ihren Obern geſtattet, öffentlich zur Parthey der Presbyterianer zu ſchreiten, um deſto wirkſamer in der heimlichen Proſelytenmacherey für die römiſche Kirche zu ſeyn. Bekannt iſt die freiwillige Entdeckung Oates im Jahr 1678 von der p a p i ſ t i ſ c h e n Verſchwörung, nach welcher er als Zögling der Jeſuiten zu St. Omer vom Provinziale Strange ꝛc. mit Briefen voll Aufträgen zum Aufruhr in Schottland und Irland gebraucht wurde. Darin war nicht nur des Anſchlags die Verfaſſung umzuſtürzen und K. Karl II. zu ermorden erwähnt, ſondern auch des Koſten = Zuſchuſſes vom 10,000 Pfund Sterling durch den Jeſuiten la Chaize, Beichtvater des Kö-

nigs von Frankreich. Auch bekannte derſelbe, am 24 April 1678 der großen Rathsverſammlung im Gaſthauſe zum weißen Pferde in London unter Anweſenheit von 50 Jeſuiten beigewohnt zu haben, wo des Königs Mord auf deren Antrag beſchloſſen ward — auf einer zweiten Reiſe in dieſe Hauptſtadt erfahren zu haben, daß der Leibarzt der Königin Ritter Wackemann den König vergiften, und die Jeſuiten Bickering und Grove ihn mit Piſtolen erſchießen wollten. Er erzählte endlich, daß die Jeſuiten zur Bewirkung einer Empörung in England die meiſten vorherigen Kriege veranlaßt, der Provinzial Strange ſogar die 1666 ausgebrochene fürchterliche Feuersbrunſt durch 80 gedungene Perſonen und 700 Feuerkugeln bewirkt, und die Jeſuiten noch nach Abzug ihrer Unkoſten eine Beute von 14000 Pfund Sterling mit einem Käſtchen Diamanten von 100 Carat errungen hätten. Während darüber gerichtliche Unterſuchung gepflogen wurde, eröffnete noch ein gewiſſer Bedloe, daß die Jeſuiten ihm nach mehrmaliger Darreichung des Abendmals zur Bindung ſeines Stillſchweigens die von ihnen vollzogene Verſchwörung zu Douvai, die projectirte Rebellion von London, die zu deren Beförderung beſtimmten Truppen und Befehlshaber und die Namen der zu tödenden Perſonen mitgetheilt, und auf Unterſtützung von vielen niederländiſchen Truppen ſo-

wohl als 20 — 30000 ſpaniſchen Mönchen gerechnet hätten — daß ſie, wenn einer der Mitverſchwornen verrathen worden wäre, das Gefängniß vor deſſen Verurtheilung angezündet und ihn gerettet hätten. K. Karl II. ſtarb indeſſen ruhig als Katholik, ſein Bruder Jakob II. erhob ſeinen Beichtvater den Jeſuiten Peterſen zum Präſidenten des geheimen Raths, und ließ ſich von ihm ſogar verleiten, einen Baſtarden als Thronerben zu unterſchieben, wodurch er vom Throne geſtürzt, und in das Elend verwieſen wurde, der Rathgeber aber mit allen ſeinen Anhängern ſich flüchten mußte. (Rapin 8, 23 — 24. Histoire de la maison de Stuart 3, 5. Burnet 426).

Die Unempfänglichkeit der Jeſuiten für irgend eine Reform ihres Ordens bereitete ihnen auch in allen andern Ländern das Grab. Im portugieſiſchen Indien wurden ſie vergeblich der größten Tyranney und des Handelsverkehrs angeklagt, auch das ſchärfſte Verbot — ſelbſt die Verdrängung vom Hofe, Beichtſtuhle und Predigtamte konnte keine Beſſerung bewirken, und die ſchonendſten Maßregeln P. Benedicts XIV. bezeichneten die Undankbaren noch mit Schwäche. Vielmehr erhoben ſie unter deſſen Nachfolger Clemens XIII. noch kecker ihre Stimme, ſcheuten weder die

Allmacht der Publizität, noch den allgemeinen Verdacht einen neuen Königsmord verſucht zu haben, ſtießen im Auslande wegen der Verhaftung einiger Hofjeſuiten die größten Läſterungen gegen das portugieſiſche Miniſterium ſo lange aus, bis ſie alle Güter, Einkünſte und Schulen verloren, als Empörer, Verräther, Feinde und Friedensſtörer aus dem ganzen Lande verbannt wurden. Verglichen ſie gleichwohl ſehr ſinnreich die ungerechte Aufhebung ihres Ordens mit der Kreuzigung Chriſti, ſo verloren ſie doch auch im bigottiſchen Spanien unter K. Karl. III. allen Einfluß. Dadurch gereizt erregten ſie in Madrid einen Aufſtand des Pöbels, bemühten ſich den König unter dem Vorwande einer unrechtmäßigen Geburt vom Throne zu ſtürzen, ſtreuten ganz ungeſcheut die greulichſten Empörungsſchriften aus, wurden aber zum gerechten Lohne mit Ernſt aus allen ſpaniſchen Staaten ſo ſchnell vertrieben, daß ſie geraume Zeit beſtimmungslos und kümmerlich auf dem Meere umher ſegeln mußten, ehe ſie ſelbſt im Kirchenſtaate noch eine dürftige Aufnahme fanden. Noch ſchneller wurden ſie auch aus Sizilien, Neapel, Maltha und Parma verjagt. Längſt hatte ihre ſtaatsgefährliche Lehre und ihr höchſt unzüchtiger Wandel, beſonders des Rectors Girard, das franzöſiſche Parlament und Miniſterium auf das Aeußerſte empört, ihre bis zum Banqueroute

muthwilligen Schuldenprozeße viele Einwohner ſo unglücklich gemacht, daß ſie nach fruchtloſem Verbote der Aufnahme von Novizen und des Schulhaltens auch in Frankreich aufgehoben werden mußten. Die zahlreichen Schriftſteller, welche die Ruchloſigkeit des Ordens in ihren Werken brandmarkten, wurden ehrloſe Ketzer von den Jeſuiten geſcholten. Ihre Ränke gegen alle Bekämpfer ihrer Niederträchtigkeiten wurden endlich ſo gemein und ſo öffentlich, daß alle Monarchen gemeinſchaftlich ihre Aufhebung forderten. Je kluger und zurückhaltender P. Clemens XIV. gegen ſie ſich benahm, deſto mehr beſchimpften ſie ihn, weil er nicht als ihr Vertheidiger auftrat, durch Paſquille. Er lies vorerſt ihre Seminarien zu Rom und Fraſcati aufheben, dann ihre Kollegien im übrigen Kirchenſtaate ausleeren, und endlich in der ganzen katholiſchen Kirche aufheben, weswegen die Jeſuiten auch alle ihre geheimen Papiere zu Rom verbrannten. Der Lohn dieſes edlen Retters der Menſchheit war ſein baldiger Tod durch Vergiftung, und ein ihm fälſchlich unterſchobener Widerruf. So tief ſie in Baiern durch Verbannung wahrer Aufklärung eingewurzelt waren, ſo wurden ſie doch auch da wie in Oeſterreich verbannt. Ihre letzten Zufluchtsorte waren in Rußland troß der Widerſprüche Roms — der Sitz

ihres neu erwählten Generalvicars ward Polozk. Doch blieben noch viele verkleidete Glieder in Baiern, boten alles auf, ihre Gegner durch Beſchuldigung des Illuminatiſmus zu kränken, ſich durch Warnungsſchriften vor den Folgen der Revolutionen bey den Großen einzuſchmeicheln, und durch eine römiſche Kirchenverſammlung ihre Wiedereinſetzung zu bewirken. Allein ſo wie ihre Schutzſchriften in Rom ſelbſt zum Feuer verdammt wurden, ſo verfehlten auch ihre Empörungsſchriften zu Brabant — ihre Verbindung mit unruhigen Belgiern, mit Roſenkreuzern und andern Ordensmännern das Ziel; nicht einmal die von ihnen projectirte heimliche Inquiſition in Baiern fand unter K. Karl Theodor mehr Gehör. Erſt P. Pius VII. geſtattete nach ſeiner Wiederankunft in Rom den Jeſuiten die Erlaubniß, ſich in ſeinen Staaten und der Schweiz wieder anzuſiedeln, damit ſie wie Baſiliſken durch ihren ſchädlichen Unterrichts-Hauch (24) auch die benachbar-

24) So ſehr die Menſchheit durch die Mordlehren der Jeſuiten herabgewürdigt wurde, ſo iſt ſie es doch noch weit mehr geworden durch ihre feine Kunſt, Mädchen und Weiber jedes Standes und Alters zu verführen. In der Homiletik werden die Geiſtesproducte eines Bourdaloue, de la Rue, Bobinet, la Chaise etc. immer als Muſter angeprieſen werden; und doch gab

ten Staaten bald wieder vergiften können. Was P. Clemens XIV. tief verdammte, hat P. Pius VII. himmelhoch erhoben — da beide nach der Jeſuiten Lehre auf Unfehlbarkeit Anſpruch machen, ſo iſt man ſehr im Zweifel, welcher der unfehlbarſte ſein ſoll.

§. 8.

Ueber die Ermordung Kotzebues durch den Theologen Sand.

So abſchreckend und verderblich die jeſuitiſchen Grundſätze — ſo bedauernswürdig alle durch dieſe verführten Menſchen weltlichen Standes ſchon ſeit Jahrhunderten jedem Vernünftigen und Redlichen vorkommen mußten, ſo gab es doch immer Einzelne, welche von dieſem Geiſte angeſteckt gleichartig handelten. Man erinnert ſich mit Schauer noch an die heftigen Fehden, welche im proteſtantiſchen Norddeutſchland unter Anführung Bieſter's Nicolai's, Ecker's v. Eckhofen ꝛc. zu

es kaum jemals niederträchtigere Menſchen als dieſe waren. Man leſe nur: Les Iesuites de la maison funebre de Paris en belle humeur. Lyon. 1771. 12. Geſchichte der Galanterien des Pater Peters ꝛc. A. d. Franz. III. Aufl. Köln. 1762. 8.

Ende des vorigen Jahrhunderts für und gegen die Jeſuiten und Roſenkreuzer geführt wurden — wie viele junge Leute durch das Leſen jeſuitiſcher Schriften vom gleichen Geiſte beſeelt wurden. Kaum hat aber in neuern Zeiten dieſe Lectüre nachtheiliger auf Jemanden eingewirkt, als auf den Studenten Karl Ludwig Sand, nachdem er ſchon von erſter Jugend an in einer gewißen Schwärmerey gelebt hatte. Der Aufruf unſerer Regenten zum allgemeinen Aufſtande gegen die Franzoſen als allgemeine Feinde aller übrigen Europäer war für gemüthliche Vaterlandsfreunde ein ſtarker Funken, welcher ſchnell in helle Flammen verſetzen konnte. Während des Feldzugs ward dieſes Feuer ſo genährt, daß es unauslöſchlich bleiben, und gegen alle politiſche und militäriſchen Feinde Deutſchlands fortſprühen mußte. Er ging am 9 März von Jena nach Mannheim, wo er am 23 früh 10 Uhr eintraf, und Abends 5 Uhr ſchon den Mord Kotzebue's verübte. Von der Familie verfolgt gab er in offener Straße auch ſich ſelbſt zwey Dolchſtiche, ſank bewußtlos zuſammen, und wurde in das Bürgerſpital getragen. Als er des andern Tages volle Beſinnung wieder erlangt hatte, äußerte er nicht die geringſte Reue — vielmehr freute er ſich, den rußiſchen Spion aus dem Wege geſchafft zu haben. Schon ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hatte der Ermordete als

Theaterdichter die Achtung aller gut geſinnten Deutſchen durch ſeinen ausharrend böſen Willen, auch das Heiligſte auf der Bühne herabzuwürdigen, untergraben. Je mehr der hohe und niedrige Pöbel im Anhören der Kotzebue'ſchen Stücke ſich ergözte, deſto mehr grollte jeder redliche Denker über die Verdorbenheit und Seichtigkeit des Schriftſtellers und ſeiner Zuhörer. Als dieſer erſt anfing, öffentlich ſich zu brüſten, daß er als Aufpaſſer in dem Solde einer großen ſehr um ſich greifenden Macht ſtehe, und ſich im Herzen Deutſchlands aufhalten wolle, um ſein niedriges Geſchäft eines Spions und Vaterlands-Verräthers deſto leichter ausüben zu können, da erbosten ſich die Gutgeſinnten noch mehr über ſeine tief gewurzelte Niederträchtigkeit. Die erſte ſchonende Züchtigung, welche ihm durch das Verbrennen ſeiner Geſchichte der Deutſchen auf der Wartburg begegnete, bewirkte ſeine Beſſerung nicht, auch die vielen ſpäteren geheimen und öffentlichen Erinnerungen an ſeine Pflichten für ſein deutſches Vaterland hatten keinen andern Erfolg — ſelbſt die auffallendſten Beweiſe der allgemeinen Verachtung ſeiner Landsleute konnten ihn von der betretenen Bahn der Schlechtigkeit nicht zurück führen. Man war daher ſehr froh über die im Winter 1818/19 von ihm ſelbſt verbreitete (obgleich unwahre) Nachricht, daß er im Sommer

Deutſchland verlaſſen, und ſich nach Siberien zu Unmenſchen zurückziehen würde, unter welche er von erſter Jugend an gehört hätte. Statt deſſen begab er ſich aus ſeinem Geburtsorte Weimar noch tiefer in das ſüdliche Deutſchland nach Mannheim, um ſeine niederträchtige Spionerie zugleich auch bequemer auf Frankreich verbreiten zu können. Allein dort erreichte ihn die Nemeſis, und ſetzte ferneren Unthaten durch ſeine gänzliche Vernichtung ein Ziel. Wer ſich zum geheimen Aufpaßer und Bericht-Erſtatter brauchen läßt, mag ſich den ſchlechten Lohn auch zuſchreiben.

Weit entfernt dieſe Art ſeiner Beſtrafung auch nur im Geringſten zu vertheidigen, indem bei ſolcher Selbſthülfe Deutſchland bald in eine Wüſteney und Mördergrube verwandelt werden würde, glaube ich, daß auch ſein ärgſter Feind auf die Nachricht der Ermordung von einem großen Schauer befallen wurde. Ehe man noch Zeit hatte ſich zu faſſen und über den Mörder zu erkundigen, ſprach jeder mit ſeinem Zeitgeiſte fortwandelnde Patriot: „das iſt nicht der raſche Entſchluß „eines Tollkühnen, ſondern ein ſchlimmes Zeichen „der Zeit, welches alle Regenten zur Erfüllung „ihrer Pflichten mahnt, wenn ſie nicht im Zeit„geiſte trotz aller Legitimität mit ihren Dynaſtien

„zu Grunde gehen wollen.„ (25) So widerſprechend auch in den erſten Tagen die Nachrichten über die Veranlaſſungsgründe zur Mordthat waren, ſo wenig man an eine förmliche Verſchwörung mehrerer Jünglinge zur Ausführung derſel-

---

Oeffentliche Blätter theilten Folgendes mit:
Vom Rhein. 31 März.

25) Kotzbue's tragiſches Ende hört nicht auf, der Gegenſtand aller Geſpräche zu ſeyn. Keineswegs aber iſt das Urtheil über dieſe That daſſelbe, ſondern es ſpricht ſich in Deutſchland höchſt verſchieden aus. Wir haben zwey faſt entgegengeſetzte Anſichten vor uns liegen, welche die getheilte Stimmung zu vertreten ſcheinen. Hier mag die, welche der That und dem Thäter günſtig iſt, folgen: Merkwürdig, ſagt ſie, iſt der doppelte Eindruck, den der Vorgang beinahe auf jedes Gemüth hervorbringt. Der erſte iſt Abſcheu gegen den Meuchelmörder, Fluch gegen den unduldſamen Geiſt, welcher Freyheit der Meinung für ſich fodernd, eine entgegengeſetzte mit dem Tode beſtraft. Aber wie das Nachdenken bei den Triebfedern jener entſezlichen That verweilt, ſo wird allmählich eine Idee ſichtbar, die das Gemüth, daß ſie erſchauet und begreift, mit heiliger Scheu erfüllt. Es hätte irgend ein Mächtiger unter dem Dolche eines neuen Ravaillac oder Ankarſtröm fallen können, man würde im Mörder nur das Werkzeug einer rachſüchtigen, um Erhaltung ihrer Privilegien beſorgten Partei erblickt haben, und nach den erſten ſchmerzlichen Eindrücken

ben glauben konnte, ſo vergewiſſert man bald von der politiſch - religiöſen Schwärmerey des Thäters war, ſo ſehr man allgemein ihm die Rettung ſeines Lebens wünſchte, ſo wenig man den Ermordeten bedauerte, ſo erhielt ſich doch ein allge-

---

von Abſcheu und Mitleid wäre alles wieder ins alte Geleiſe getreten. Aber bei Kotzebue's Kataſtrophe ſcheint Jedem ein dunkles Gefühl zu ſagen, daß die eigentliche That da erſt anhebe, wo ſie bei ähnlichen Fällen aufhört, nämlich nach vollbrachtem Morde. Hier lag nicht Individum gegen Individuum im Kampfe; der Geiſt der neueſten Zeit trat gegen den Geiſt der eben vergangenen in die Schranken, weil er nur unter veränderten Formen und Unformen ſich wieder erheben will. Daſſelbe Nationalgefühl, welches ſich von einem Ende Deutſchlands zum andern gegen die Albas des Weſtens und ihre Alguazils mit ſo überwiegender Macht erhob, und die Fürſten Europa's von einer läſtigen Vormundſchaft befreite, daſſelbe Gefühl muß auch gegen die Aufpaſſer ſich erheben, die uns der Süden, Norden und Oſten ſenden möchte; und wäre es anders, ſo würde unſer hellauflodernder Patriotismus bloßes Strohfeuer geweſen ſeyn, und Deutſchland wäre verdammt, auf ewige Zeiten das Vorzimmer Europa's zu bilden, wo im Kriege der Trabantentroß, und im Frieden das Geſinde der hohen Herrſchaften ſich aufhält, die in den ringsanſtoßenden Gemächern ſich wohl ſeyn laſſen. Wohin es dann wieder mit der Unabhängigkeit unſerer

meiner Abſcheu vor der That als ſolcher an ſich und nach ihren möglichen Folgen zur einſtigen gewaltſamen Revolution Deutſchlands, wenn deſſen Fürſten nicht zur Beſinnung über ihr eigenes und ihrer Familien Wohl gelangen, und ſich für mehr als für die erſten Staatsbeamten halten und angeſehen wiſſen wollten. Die Zeit der das Mark der Völker durch Nichtsthun verpraſſenden Ultra iſt vorüber — der Geiſt der Gleichheit vor dem Geſetze iſt zu tief in alle Zeitgenoſſen eingedrun-

---

Fürſten kommen würde, das wollen wir der Weisheit der Kabinette zu entſcheiden überlaſſen.

Jene That beweiſt, daß der Geiſt, der für Deutſchlands Unabhängigkeit von fremder Leitung, Aufſicht und Zucht im Jahr 1813 ſich erhob, noch im Jahr 1819 rege iſt; der Eindruck, den ſie durch alle deutſche Gauen hervorbringt, zeigt, daß die Sache nicht als Sache eines Individuums, ſondern als Nationalſache angeſehen wird. In dieſer Hinſicht haben wir geſagt, daß die eigentliche That erſt nach ihrer Vollbringung anhebt. Bey den Regierungen, die ſich durch einige Aufmerkſamkeit auf die Aeußerungen der öffentlichen Meinung leicht von der Richtigkeit dieſer Behauptungen überzeugen können, ſteht es nun zu überlegen, wie ſie einen freylich grauenvollen Ausbruch eines Geiſtes, der ihnen bereits ſo erſprießlich war, und allerwärts die Grundbedingung ihrer Unabhängigkeit iſt, behandeln wollen.

gen, als daß er durch despotiſche Maßregeln der geheimen Polizey daraus wieder verdrängt werden könnte. Nur ein zeitgemäßes Benehmen der Ober- und Unterbehörden gegen alle Untergebenen kann Ruhe und Ordnung in Deutſchland erhalten und befeſtigen. Sands ſchöne Geſtalt und fortdauernde Seelenruhe flösen Jedermann, der ſich bis zum 28 März an ihn drängen konnte, die größte Theilnahme ein. Von nichts Anderm als Religion ſprechend war er bei den größten Schmerzen ſanft und geduldig. Er läugnete nicht, mehr als ein halbes Jahr mit dem Plane, Kotzebue zu morden, ſich beſchäftigt, manche Thräne vergoſſen, manchen Seelenkampf ausgeſtanden zu haben, bis er mit Ruhe die Ausführung eines Entſchluſſes für das Geſammt- Intereſſe Teutoniens in ſich feſtſetzen konnte. Sein fortdauerndes Leſen der Bibel und Schillers oder Körners Schriften — ſein Läugnen eines Mitſchuldigen, ſein ſanftes ruhiges Dulden der größten Schmerzen, ſein unaufhörliches Sprechen von Religion, ſein freies ungezwungenes wiederholtes Bekennen, nur aus innerer Ueberzeugung und aus eigenem Antriebe einen für Deutſchlands Freiheit und Unabhängigkeit höchſt gefährlichen Menſchen gemordet zu haben, erhöhte die öffentliche Meinung für ihn als politiſchen Schwärmer, ſo wenig auch der ſogenannte allgemein verachtete Diplomat in Nro.

95 der allgemeinen Zeitung bei ſeiner höchſt unedeln Inſinuation davon begriffen hat. Ganz Deutſchland war unzufrieden bey der Nachricht, daß der Heidelberger Profeſſor der Chirurgie Dr. Chelius auf Befehl ſeiner Regierung ihn operiren ſollte. Man blieb ganz gleichgültig, ob unter 10. gleich fanatiſchen Jünglingen eine Verlooſung über den Mord, wie das Freiburger Wochenblatt Nro. 28 behauptete, ſtatt fand oder nicht, weil die bei ihm gefundene Schrift gerade das Gegentheil ausſprach. Denn darin hies es: „Todesſtoß dem Auguſt v. Kotzebue. Nur in der Tugend Einheit.“„ Unſere Tage fordern Entſcheidung für das Geſetz, das Gott ſeinen Menſchen flammend in die Bruſt geſchrieben hat. Bereitet Euch! entſcheidet Euch auf Leben und Tod! Offene nakte Schandthat iſt nicht der Verderber, der in unſerm Blute wüthet, wohl aber friſt das Laſter nur um ſo ſcheußlicher unter dem Mantel der eingewohnten heiligen Artigkeit. Falſchheit vermummt ſich in tauſend ſcheinheilige Geſtalten, und die Lage des Volks ſollte die Blüte ſeyn von ſo vielen Aufopferungen, und iſt der Zuſtand der alten jämmerlichen Schlafheit. Halbgebildete Thoren und verkrüppelte Vielwiſſer verhöhnen noch immer die Wahrheit, die ſchlicht und einfach im menſchlichen Gemüthe thront, und lähmen und verdrehen ihre Anwendung im Leben. — — Viele im großen

deutſchen Volke mögen mir es zuvorthun; aber auch ich haſſe nichts mehr, als die Feigheit und Feilheit der Geſinnung dieſer Tage. Ein Zeichen muß ich Euch deßwegen geben, muß mich erklären gegen dieſe Schlaffheit; — weiß nichts Edleres zu thun, als den Erzknecht und das Schuzbild dieſer feilen Zeit, dich Verderber und Verräther meines Volkes — — — Auguſt v. Kotzebue, nieder zuſtoßen. Du mein deutſches Volk — — — haſſe, morde alle die, ſo ſich in frevler muthwilliger Geſinnung ſo ſehr üben, daß ſie des Göttlichen in dir vergeſſen, und die tolle Menge als ein vielgegliedertes Kunſtrad in ihren hochweiſen Händen halten, und treiben wollen. — — — — Die Reformation muß vollendet werden. — — Brüder verlaßt einander nicht im Drange der Zeiten; Trägheit und Verrath ſtraft mit Knechtſchaft die Geſchichte. Ihr habt ſie vor Euch! Auf! Ich ſchaue den großen Tag der Freyheit! Auf mein Volk, beſinne dich, ermanne, befreye dich!„ (26)

---

26) Die Zeitſchwingen Nro. 34 laſſen einen Engländer im Morning Chronicle den Irrthum der Fürſten rügen, Ermunterung zu religiöſer Begeiſterung könne nur Gutes wirken, und die Völker von ihrem Hange zum politiſchen Unterſuchungs = Fanatiſmus heilen. Allein ein Gemüth, das nicht unter der Vernunft ſteht, bleibt immer ein gefährliches Werkzeug. Die Welt

Damit ſtimmt auch ſein ganzes Leben überein, wie es in der Baireuther Zeitung vom 23 April ſkizzirt iſt. Seine Aeltern genießen zu Wunſiedel allgemeine Achtung. Der zu große Geſchäftsdrang ſeines Vaters, eines ehemaligen preußiſchen Juſtizrathes, gab der ihn ſorgfältigſt erziehenden Mutter Gelegenheit, das Gemüthliche in ihm auf den höchſten Grad für alle Verhältniſſe des Lebens zu ſteigern. Am Gymnaſium zu Regensburg wohnte er mit beſonderer Aufmerkſamkeit den philoſophiſchen Vorleſungen des berühmten Profeſſors Klein bey. Der große Ruf des Denkers Eſchenmeyer zog ihn nach Tübingen zum eifrigen Vorbereitungs-Studium der Theologie, wovon er als Freiwilliger mit dem baieriſchen Heere nach Frankreich zog. Nach dem Frieden kehrte er zu den Studien in Erlangen zurück, wo er von

hat durch religiöſen Fanatismus genug gelitten: und wäre es möglich, den Fanatiſmus auf religiöſe Gegenſtände zu beſchränken, ſo würden die Fürſten von dieſem Aufſchwunge mehr zu fürchten haben, als von dem Mangel, welchem ſie abhelfen wollen. Fanatiſmus und Mord gingen immer Hand in Hand, und ein Revaillac oder Clement dürfte in unſern Tagen leichter in Nismes als in London und Paris zu finden ſeyn. Der ſogenannte Diplomat rathe alſo!! den religiös — politiſchen Fanatismus zu unterdrücken.

einem Lehrer Dr. Kaiſer beſonders angezogen wurde. Während er ſich durch Fleiß und anſtändiges Betragen die Zuneigung ſeiner Lehrer erwarb, gewann er durch Geſelligkeit und Geradſinn die Liebe faſt Aller, die ihn kennen lernten. Vertrauteren Freunden flöſte er durch ſeine an Schwärmerey gränzende Begeiſterung für Religion und Vaterland Achtung — aber auch Beſorgniß ein: denn es blickte nur zu deutlich hervor, daß in ihm das Gemüth eine gewaltige Herrſchaft über den Verſtand behauptete. Ein harter Streich des Schickſales im Sommer 1817, als ſein Stubengenoß und liebſter Freund vor ſeinen Augen bei dem Baden ertrank, ohne daß er ihm helfen — ohne daß er mit ihm ſterben konnte, entſchied vollends zum Nachtheile des Letzteren. Steter Tiefſinn war von nun an die Farbe ſeiner Seele, bis das Wartburgsfeſt und das regere Leben der Burſchen zu Jena, wo er ſeit dem Herbſte 1817 ſtudierte, ſeinen niedergedrückten Geiſt wieder etwas aufrichten mochten. Allein nicht lange: denn das freiwillige Ertrinken einer ſeiner nächſten Verwandtinnen in der Rösla aus gekränkter Liebe am Hochzeitstage ſeines Bruders, zu deſſen Mitfeier er von Jena nach Wunſiedel gekommen war, hat einen unauslöſchlich tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und iſt nicht ohne Einfluß auf Kotzebues Ermordung geblieben. Damit ſtimmen auch ſeine

in Jena hinterlaſſenen Briefe überein, worin er den Burſchen erklärt, "daß es ihm zwar ſchrecklich ſey, einen Menſchen zu morden, daß er aber der inneren Stimme unmöglich länger widerſtehen kenne, welche ihn unaufhörlich treibe, den Vaterlands-Verräther aus dem Wege zu räumen." Daher bat er auch die Burſchenſchaft, ihn aus ihrer Mitte zu entlaſſen, um nicht ausgeſchloſſen zu werden, was alle Theilnahme derſelben an der That durch Mitwiſſenſchaft gänzlich ausſchließt. Wurde doch faſt gleichzeitig der hannöveriſche Geſandte v. Ompteda und der berühmte Archäolog und Linguiſt Ritter J. Dr. Ackerblad zu Rom aus dem Wege geräumt, ohne daß man eine Unterſuchung darüber verhängte oder nur viel davon ſprach, obgleich der Letztere für die ganze Literatur ein unerſetzlicher Verluſt iſt. Wenn man auch dem ſatyriſchen Todtenberichte in Kuhns Freymüthigen Nro. 88/9 nicht beyſtimmt, ſo kann man doch nicht in Abrede ſtellen, daß Kotzebue ein literariſcher Unhold war, deſſen Mörder in den ſpäteſten Zeiten noch mehr bedauert werden wird als er. Es iſt mir ſehr erfreulich, am Schluſſe dieſer Schrift mich aus den Werken 3 ſehr wichtiger politiſcher Schriftſteller Steffens, Görres und Krug über Kotzebues Ermordung von deren gleichartiger Anſicht zu überzeugen, wie auch das Aprilheft des Morgenblatts ſich äußerte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jaeck, Heinrich Joachim,

Betrachtungen über die römisch-katholische Kirche mit ihren Jesuiten in besonderer Beziehung auf Kotzebue's Ermordung durch Sand ; allen deutschen Landständen zur Beherzigung empfohlen

Eisfeld 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Pol.o.15-c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712985-4